

Der Bote aus dem Ruhrtal.

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag eines jeden Woche

Druck und Verlag von E. Hündt sel. Wwe. in Hattingen-Ruhr.

Bezugspreis: Monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



dem Ruhrtal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Zänker in Hattingen-Ruhr.

Anzeigengebühr: 12 1/2 Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal“ gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200, Bergleute unter Tage mit Mark 100, versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Geschäftsstelle dieser Zeitung angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht, und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie siehts aus in der Welt?

Die letzte Woche des alten Jahres hat uns noch einmal die gefährliche Situation, in der wir uns seit Monaten befinden, klar vor Augen geführt. Die Rhein-Westf. Zeitung konnte ihre Behauptungen über:

Spionage-Vorgänge

in Wilhelmshaven, mit ziemlicher Deutlichkeit, nachweisen. Beim Auslaufen dieser Gerüchte nahmen wir an, es handele sich um einen Sensationstrieb nach amerikanischem Muster; doch Ungeheuerlichkeiten trauten wir England doch nicht zu. Nachdem das deutsche Marine-Ministerium die Meldung als „aus der Luft gegriffen“ zurückgewiesen, wurde die Rhein-Westf. Zeitung deutlicher. Und jetzt müssen wir das Unglaubliche als feststehend bezeichnen:

England plante die Vernichtung unserer Flotte. Bereits im Sommer wurde unsere zur Übung abgedampfte Flotte auf ihrem Wege nach Norwegen von engl. Torpedoschiffen umlauernt, die den Auftrag hatten, auf funktentelegraphische Weisung unsere Hochseeflotte hinterrücks anzugreifen und nach Möglichkeit zu vernichten. Verzögerungen bei der Flottenausrüstung in den englischen Seemarschallen verhinderten diesen Völkermord.

Aber ein anderer, noch schändlicherer Plan, war von den hinterlistigen Dunkelmännern ausgeht: Die großen Schleifentore des Wilhelmshavener Kriegshafens sollten auf ein gegebenes Zeichen in die Luft gesprengt, zugleich aber auch die dortige Trinf-Wasserwerkungsanlage vernichtet werden. Die im Hafen ankernde Flotte wäre dadurch am Auslaufen verhindert und den Geschützen des heranrückenden Feindes ausgeliefert. Das englische Gold hat seine traurige Pflicht erfüllt und deutsche Männer geendet und verführt, die bereit waren, den schändlichen Heerendienst auszuführen. Das deutsche Volk hat an einen schauerlichen Abgrund gekuckelt. Die Gefahr leugnen, hieße Vogelstraußpolitik treiben. Ruhig wollen wir ihr einmal ins Angesicht schauen, dadurch wird das schlafende Gewissen geweckt und der ernsthafte Wille zur Tat gefördert.

Und ob wir wollen oder nicht, Englands Presse bringt uns zum Stillstehen und Nachdenken, denn umgeschminkt bringt sie zum Ausdruck, daß Deutschland bald niedergeworfen werden muß, jedes Jögern bedeute für Deutschland Gewinn.

Die Mitteilungen des Deutschen Flottenvereins schildern die gegenwärtige Lage klar und treffend.

Unter dem Stichwort

Deutschland und England

Schreiben sie folgendes:

„Am deutlichsten drückt sich in diesen Tagen der „John Bull“ aus. Dies Blatt meint, man solle nun doch endlich Schlachtmachern und die deutsche Flotte vernichten, so lange es noch Zeit sei und die Möglichkeit für dieses hehre Ziel bestehe. Die Versicherung wird von der übrigen englischen Presse überall mit Interesse, vielfach auch mit unverhülltem Beifall aufgenommen. Die Tonart ist uns nicht neu, wir kennen sie seit dem Jahre 1904, wo ein Teil der englischen Fachpresse nicht lange nach Beginn des russisch-japanischen Krieges schnelle und gründliche Vernichtung der anwachsenden deutschen Flotte forderte, ehe diese zu einem ernsthaften Faktor für maritime

und koloniale englische Berechnungen geworden sei. Damals fanden solche Töne in der ernsthaften englischen Presse kaum Widerhall, ja, sie wurden nicht ernst genommen, aber auch klar zurückgewiesen. Der Unterschied zwischen damals und heute ist zu auffallend und zu ernst, um nicht mit Nachdruck erwähnt zu werden. Es kommt hinzu, daß dieser Gedanke: durch einen plötzlichen Ueberfall Deutschland als Faktor zur See auszuschalten, durch die systematische Tätigkeit der englischen Spionage an den deutschen Küsten eine Ergänzung und ihren Tatbeweis findet. Wie alle bisherigen Spionage-verhandlungen ergeben haben, ist das Ziel der Spionage, einen plötzlichen überraschenden Angriff auf die deutschen Küsten vorzubereiten.

Was bedeutet es ferner, daß zuverlässigen Nachrichten zufolge an einem der neuesten und mächtigsten englischen Panzerschiffe, dem Panzerkreuzer „Prinzess Royal“, in Tag- und Nachtstunden gearbeitet wird? Was ist der Grund für eine solche Eile, was würde Großbritannien sagen, wenn mit Tag- und Nachtstunden an den deutschen Küsten gearbeitet würde? Kurz, man halte die Augen auf und das Pulver troden und lasse sich nicht einschüchtern in der rücksichtslosen Durchführung aller Maßnahmen, die der Ausgestaltung unserer Landesverteidigung dienen. Ein Zurückgehen des Bauprogramms auf nur zwei große Schiffe im Jahre würde ein politischer Schritt sein, der nicht nur den Rüstgedanken des Flottengesetzes fallen ließe, sondern eine Unterwerfung Deutschlands unter englischen Willen im Widerspruch zu allen unseren Lebensinteressen bedeuten würde.

Jede weitere Folgerung ist überflüssig.

Der französische Spion Lux

ist aus der Festung Glad, die ihn nach seiner im Juni vom Reichsgericht zu Leipzig auferlegten sechsjährigen Festungshaft als Aufenthaltssort angewiesen, entflohen.

Lux, der als Spion für das Luftschiffwesen tätig war, stellt sich selbst das Zeugnis eines Lumpen aus.

Seine Stellung als Offizier rettete ihn vor dem Zuchthaus. Als Festungsgefangener genoss er weitgehende Freiheiten, weil man glaubte, ein Ehrenmann solche Rücksichten schuldig zu sein. Aber wie ein Bruder Straubinger hat er sich aus dem Staube gemacht. Lassen wir den Kerl laufen. Das französische Offizierskorps hat aber schon im Jahre 1870-71 bewiesen, daß ihm ein Ehrenwort vollständig schimpfe ist. Ehren-Lux erweist sich den großen Vorbildern würdig.

Das preussische Kriegsministerium

hat, wie uns von hier gebracht wird, um die Flucht des Hauptmanns Lux aus der Festung Glad zu ermitteln, einen Major dorthin geschickt. Nach dessen Berichten ist es völlig ausgeschlossen, daß der ebenfalls in Glad inhaftierte englische Hauptmann French mit dem Hauptmann Lux in Verbindung gestanden hat. Vielmehr hält man hier die Meldungen aus Paris für richtig, wonach dem Hauptmann Lux die Felle und die Bindfäden in Zeitungspapeten und in Einbanddecken von Büchern zugegangen seien. Nach dem Bericht ist es auch völlig ausgeschlossen, daß ein Deutscher von außerhalb des Festungsgefangnisses seine Hand im Spiel gehabt hat. Es kann sich hier also nur um einen Ausländer handeln, der von außen an der Entweichung des Hauptmanns Lux mitgewirkt hat. Augenblicklich geht die Suche nach dieser Persönlichkeit. Es ist wahrscheinlich, daß die Spionageresselle der letzten

Zeit und dieses Vorkommnis in Glad dazu führen werden, das Spionagesystem nach der Richtung hin zu ändern, daß nicht mehr auf Festungshaft erkannt wird. Doch sind Einzelheiten in dieser Richtung noch nicht formuliert worden.

In Glad

Ist man jetzt auch darauf aufmerksam geworden, daß sich dort Anfang Dezember ein französischer Sprachlehrer niederließ, der sich zusammen mit einem Engländer in dem Hotel einquartierte, aus dem Hauptmann Lux sein Mittagessen bezog. Ob der Sprachlehrer, der inzwischen wieder verschwunden ist, ein Helfershelfer Lux gewesen ist, muß noch festgestellt werden.

In Gladler Militärkreisen neigt man der Ansicht zu, daß vielleicht durch Militärpersonen, zum Beispiel Ordnonanzen, hinter dem Rücken der Kommandantur ihm Bindfäden zugefleht worden ist. Da zurzeit die Untersuchung noch andauert, wird man diesem Gegenstand besondere Aufmerksamkeit schenken. Es wird berichtet, daß für Lux bestimmte Sachen, auch Lebensmittel, auf das genaueste und schärfste untersucht worden sind. Man hat Butter, Brot, Kuchen usw. abgeschnitten; aber wie man erklärt, sei dies nicht immer geübt, da man dem Gefangenen nicht die Speisen verderben wollte. Man hat auch angenommen, daß Lux als Ehrenmann nicht an eine Flucht denken würde.

Oesterreich

unser treuer Freund ist dabei, sein Seerwesen zu vervollkommen. Und mit ziemlicher Sicherheit ist anzunehmen, daß den Wünschen und Vorschlägen der Regierung stattgegeben wird.

Mit rüchaltloser Offenheit bekannte sich Minister Graf Tscherning als Freund des deutschen Reiches und Kriegsminister von Aussenberg erkannte unumwunden an, daß Oesterreich ohne die energische Rüdenbedingung des „treuen starken Freundes in der ihm merenden Wehr“ niemals seine Ideen habe zur Durchführung bringen können.

Diese offene Anerkennung wird bei uns ein Gefühl der Beruhigung aufkommen lassen.

Oesterreichs Armee ist in guter Verfassung und mutig und treu geht die Mannschaft ins Gefecht. Durch die Reorganisation bekommt das Bündnis einen noch größeren Wert.

England

kann sich beherrschen und mit raffinierter Geschicklichkeit steht es wiederum ein schönes Fleckchen Erde in die Tasche.

Nach dem Marokkoeffkommen glaubte man, daß die von Deutsch-Kamerun umschlossenen spanischen und portugiesischen Gebiete der Guineaküste Deutschland zufallen würden. England hat es jedoch auf diese Besitzungen abgesehen. Laut „Berle“ des portugiesischen Kolonialbeirates, St. Thome und Principe, in englische Abhängigkeit zu bringen, indem es sich bereit erklärte, unter verlockenden Bedingungen die ganze jährliche Kakaobohnenproduktion der Inseln im Werte von über 40 Millionen Mark fest zu übernehmen und außerdem jede Pflanzung der Inseln (ihre Gesamtzahl wird auf etwa 250 Millionen Mark geschätzt), deren Verlauf ihre Besitzer beabsichtigen käuflich zu übernehmen. Die Tragweite dieses Vorgehens erhellt aus dem Umstande, daß erstens bisher die deutschen 200 Fabriken von Schokolade und Kakaopulver als bedeutendsten Lieferanten jene portugiesischen Inseln haben, mithin in Zukunft ihr Rohmaterial von den englischen Spekulanten kaufen müßten; und daß zweitens jene Inseln bei Kamerun

Hundert Pflichten.

Skizze von E. H. Kraft.

(Nachdruck verboten.) Sie trug ein Empirekostüm aus weißer Seide. Die Schleppe rasselte hinter ihr her und sie fühlte, daß sie schön war heute abend.

Vom Kinderzimmer her kamen hastige Schritte.

Das Mädchen.

„Ich weiß nicht, ich glaube, Gardi ist krank, gnädige Frau. Er ist so heiß und unruhig und klagt über heftige Schmerzen im Hals.“

„Unfinn!“, sagte Frau Kläre ärgerlich. „Vor einer Stunde hat er noch durch alle Zimmer getobt. Der Junge hat sich nur heiß gespielt.“

Sie ging aber doch mit — hinter ihr Alfred, der das Gespräch in seinem Zimmer gehört hatte.

„Wir müssen ihm in den Hals sehen. Bringen Sie einen kleinen Löffel Anna.“

Der Professor trat gleichzeitig mit seiner Frau in das Kinderzimmer. Und da sah das kleine, dreijährige Bäckchen mit heißen Wädden im Bett und weinte.

Frau Kläre schalt.

„Das kommt von deiner Wildheit. ... Herrje, Junge, ... hab! dich doch nicht so! Halt mal still, Papa will bloß mal in den Hals sehen ... so ... sag mal „a“ ... Mein Gott, Gardi, wer wird sich so antun!“

Der Professor zog den Löffel zurück, den er in das lächelnde Mündchen gesteckt.

„Nur etwas belegt. ... hoffentlich kommt da nur ein Schnupfen heraus. Jedenfalls halte ich es für besser (er kitzelte lächelnd das weiße Gesicht der jungen Frau), wenn du heute abend hier bleibst, Kläre.“

Sie lachte nervös.

„Das geht nicht. Was denkst du denn! Ich habe ja das ganze Fest im Frauenklub mit arrangiert. Ich habe hundert Pflichten da. Ich muß gehen. Bleibe doch hier, ob du die Sitzung heute besucht oder nicht, ist doch ganz egal.“

„Das ist es nicht“, meinte er bestimmt. „Wir haben heute eine außerordentliche Verammlung. Es handelt sich um wichtige naturwissenschaftliche Entdeckungen des Professors

Knudsen aus Stockholm. Ich muß das hören, sonst hätte ich dich ja ebenso gut auf dem Fest begleiten können ... ja. Vorausgesetzt, werde ich selber sprechen, und“

„Vorausgesetzt“, fiel sie ihm geringschätzig ins Wort. „Du hast keinen Vortrag angemeldet, und was du sagen willst, werden andere heute ebenfotut sagen können. Einer ist ja immer gelehrter bei euch, wie der andere, und untere

Brantenbewegung ist nur Mumps für euch ... ja. ... das weiß ich längst. Aber das müßt du doch wohl einsehen, daß ich hundert Pflichten habe und dem Feste nicht fern bleiben kann. ... Herrje, Junge, nun höre endlich auf mit Brüllen! Schlaf lieber! ... Warte ... ich hole dir auch Schokolade, eine ganze Tafel, wenn du artig bist, ja, Gardi.“

„Ja“, flüsternte das Kind flüchtig.

„Und dann tut dir auch nichts mehr weh, nein?“

„Nein“, sagte das Kind.

Frau Kläre lief ins Speisezimmer und holte die Schokolade.

„So, nun bist du aber hübsch brav, mein Gardi?“

Anna bleibt auch bei dir, nicht wahr, Anna? Und wenn der Junge schläft, können Sie sich mit einem Buch nebenan ins Zimmer setzen.“

„Ja“, sagte das Mädchen gähmend.

Der Professor hielt die Hand des Kleinen.

„Ob wir lieber erst mal mit dem Fieberthermometer messen?“

Die junge Frau schüttelte den Kopf.

„Das ist ja garnicht nötig! Du siehst ja, wie ihm die Schokolade schmeckt. Adieu, schlaf wohl, mein Herzel.“

Weinend wie fliehend ging die junge Frau aus dem Zimmer.

Der Professor folgte langsamer.

Er half seiner Frau in den Abendmantel und zog sich selber an.

„Du kannst mich übrigens in deinem Auto mitnehmen bis zum Völlertheater, die Philharmonie ist ja dicht dabei.“

„Bitte“, nidte sie kühl. „Seute hättest du mir wirklich mal den Gefallen tun können und hierbleiben. Man wäre viel beruhigter fortgefahren.“

„Der du mir“, sagte er.

Und so stiegen sie stumm die Treppe hinunter.

„Dein Mann wird alt“, dachte Frau Kläre in einer Art körperlichen Unbehagens, als sie die noch feinen Falten in seinem Gesichte sah. „Die Gelehrten haben keine Zeit, um jung zu bleiben. Und über dein kostbares Kostüm hat er kein Wort gesagt.“ Ein Glid, daß heute andere sie bewundern werden auf dem Feste ...

Im Auto schwiegen sie beide. Und als sie sich trennten, sagte er mit einem Verlust zu scherzen: „Wir sind Rabeneltern, Kläre. Adieu, amüsiere dich gut.“

Adieu ... Auf Wiedersehen ...

Sie fuhr allein weiter. Und als das Auto wieder hielt, versuchte sie zu lachen. Es ging aber schief.

In den großen Spiegeln der Garderoberräume sah sie gar nicht ihr eigenes, glühendes Gesicht — nur Gardis blondes Köpfchen. Und irgend jemand sagte laut hinter ihrer Schulter: „Wir sind Rabeneltern, Kläre.“

Mit einem trostigen Zug um die feinen Lippen trat sie in den geschmückten Saal. Ein paar Bekannte flüchteten auf sie zu, es bildete sich sofort ein großer Kreis um die schöne Frau.

Sie hörte garnicht auf die vielen Worte hin. Mechanisch setzte sie sich auf den ihr angebotenen Stuhl und sah auf die Bühne. Aber sie hörte nicht, was da gesungen wurde. Sie hatte auch längst vergessen, daß sie als eine der ersten Vorstandsamen garnicht hier sitzen dürfe, daß sie Pflichten habe heute abend.

Aber das war ja alles Unfinn, sie mußte mit Gewalt darüber fortzukommen suchen. Sie würde hinter die Bühne gehen, wo man auf sie wartete, sie mußte den jungen Mädchen die Vose zum Verkauf abzählen, mußte noch mit Frau von Gräß über die Gewinne sprechen.

Frau Kläre stand auf, ging mit leisen Schritten durch den Saal und stand doch plötzlich in der Garderobe vor dem langen Holztisch und verlangte nach ihrem Mantel.

Sie konnte in einer guten halben Stunde mit dem Auto hin und zurück sein, wenn Gardi nichts felle. Sie würde Alfred beweisen, daß sie keine Rabenmutter war.

Schon sah sie im Auto und fuhr nach Hause. „Nur der Beruhigung wegen“, dachte sie. „Nachher kannst du dich um so besser amüsieren nach dem Konzert, wenn der Tanz beginnt.“

Als das Auto vor dem Hause in der Lühwitrage hielt,

inmitten des spanischen Guineabefizes liegen, worauf wir das Vorlaufsrecht erworben haben.

Italien

Ist dabei, daß tripolitaniſche Land aufzuteilen. Nach Meldungen aus Rom, ſollen tapſere Offiziere und Soldaten mit guten Ländereien belehnt werden. Die Nürnberger heukten nie einen, bis ſie ihn hatten. Das ſollten ſich die Italiener auch gefragt ſein laſſen. Denn von einem Beſitzergreifen kann doch noch keine Rede ſein.

Das Geſicht bei Vitorbrud iſt doch ſehr unglücklich für Italien verlaufen; 50 Tote und 200 Verwundete bühten die Italiener ein. Außerdem verloren ſie Geſchütze und große Mengen Schießvorrat.

Der Vormaſch ins innere des Landes iſt vollſtändig zum Stillſtand gekommen. Italien ſollte ſchlun machen und ſich mit einigen anſtändigen Komplimenten aus der Affäre zu ziehen. Ein weiteres Vordringen ins Land wird ungeheure Menſchenopfer fordern?

Spanien

Kommt auch aus den Sorgen nicht heraus; die letzten Tage des alten Jahres brachten harte Kämpfe mit den Rabalen, die für die ſpaniſchen Truppen ſehr unglücklich endeten. Ueber 100 Offiziere und Mannſchaften mußten ihr Leben laſſen. Und weitere bittere Kämpfe ſtehen bevor. Die freiheitsliebenden Gebirgsbewohner ergeben ſich nicht; mit dieſer Laſiſche rechnet auch das ſpaniſche Miniſterium.

In der Nordſee.

Es war gegen Ende des Juli dieſes Jahres. Die Sigwelle war von Amerika herübergekommen. Wir ſchmachteten unter dem Einfluß der ſengenden Sonnenſtrahlen und ſehnten uns nach Kühlung, nach erquickendem Regen. Dabei herrſchte auch in der politiſchen Welt Gewitterſchwüle; die Marokkoangelegenheit war in einer Weiſe verwickelt worden, daß man eine gewaltſame Löſung der Streitfrage nicht für unmöglich halten konnte. Daß aber tatſächlich damals der Krieg jeden Augenblick ausbrechen konnte, das war im deutſchen Volke nicht bekannt, und doch iſt es tatſächlich ſo geweſen.

In jener heißen Zeit dampfte die deutſche Schlachtflotte gen Norden, der Küſte Norwegens zu. Während deſſen ſuchten engliſche Kreuzer, von Torpedobooten begleitet, die Buchten der ſchottiſchen Küſte nach deutſchen Kriegsfahrzeugen ab, fanden aber keine. Die britiſche Admiralität hatte dem Befehlshaber dieſes Küſtengeſchwaders den Befehl mitgegeben, ſoſort das Feuer zu eröffnen, wenn er ein deutſches Kriegſchiff in den ſchottiſchen Gewäſſern antreffen ſollte.

Gleichzeitig waren 8 der ſchnellſten Torpedozerstörer der engliſchen Flotte der deutſchen Seemacht nachgeſandt worden und begleiteten ſie an die norwegiſche Küſte. Sie hatten ebenfalls gemeinen Befehl, ſoſort angriffsweiſe vorzugehen, wenn ihnen durch Funkentelegraphie der Zeitpunkt dazu beſtimmt werden würde. In entſprechender Entfernung mit möglichſt geringer Rauchentwidelung, fuhrten die Engländer einher, die Torpedos im Rohr, die Geſchütze geladen. Sie glaubten im gegebenen Augenblick wie Wölfe unter die Schafe fahren zu können. Die unvorbereitete deutſche Flotte ſollte von ihnen furchtbar überſeigt und in kurzer Zeit ſchwer geſchädigt werden.

Die edlen Briten ahnten nicht, daß auch ſie begleitet wurden. Deutſche Seeleute laſſen ſich nicht überfallen. Den engliſchen Zerstörern ungeſehen zur Seite fahrend, waren zwei deutſche Hochſeetorpedo-Geschwader kampfbereit. Die beiden Korvettenkapitäne Mablung und Prinz von Jfenburg führten je 10 den engliſchen meiſtens ebenbürtige Fahrzeuge. Sobald die Briten verdachtige Bewegungen auf die deutſche Schlachtflotte ausgeführt hätten, wären ihnen die deutſchen Hochſeeboote ſoſort auf den Saßen geweſen und hätten in wenigen Minuten mit den 8 Zerstörern ſchicht gemacht. Die deutſche Flotte aber ſtand in dauerndem drahtloſem Telegraphenverkehr, einerſeits mit dem oberſten Kriegsherrn, anderſeits mit der Admiralität in Kiel u. Wilhelmshaven. Die engliſche Heimatsflotte, die Seefreitmacht, die für den Kampf mit Deutschland in Betracht kommt, war um dieſe Zeit in drei Geſchwader geteilt, die ſich weder untereinander, noch mit den vorgeſetzten Behörden am Lande zu verſtändigen

gebot ſie dem Chauffeur, zu warten, und zog den Hauſchlüſſel aus dem Zylinderſchloß. Sie brauchte ihn aber nicht, weil vor ihr, in der dunklen Nüſche bereits jemand ſtand, der die Tür aufſchloß.

„Alfred“, ſagte ſie namenlos erſtaunt.

Er fuhr herum.

„Was iſt denn los, warum kommſt du denn ſchon zurück?“

Sie lachte gezwungen. Er brauchte von ihrer kindiſchen

Angst nichts zu wiſſen.

„Ich... ah, ich habe etwas vergeſſen, was ich notwendig brauche, mein Auto wartet, weil ich gleich wieder zurückfahre. Und du?“

„Ich will nach dem Jungen ſehen, ich hatte keine Ruhe“, meinte er erlich. „Wenn alles in Ordnung iſt, fahre ich auch wieder zurück.“

Darauf antwortete ſie nichts, aber beide beſüßelten ihre Schritte.

Der Profeſſor ſchloß die Korridorſtür auf, undete Licht an und trat gleichzeitig mit Frau Kläre in das Kinderzimmer.

Sie wurden beide rot.

Sardi lag ruhig in ſeinem Bettchen und ſchlieſ, er lachte

ogar im Traum.

„Da ſiehſt du's“, ſagte die junge Frau, „viel Lärm um nichts.“

„Ja“, meinte er, das Kinderhäubchen hochhebend, „Gott! Dant! Wo iſt denn das Mädchen?“

Frau Kläre trat ins Nebenzimmer. Da ſah Anna über

er Buch geneigt und ſchlieſ auch. Und alles totenſtill in der

Bohnung. Nur unten vor der Türe ratterte das wartende

Auto.

„Anna“, ermunterte der Profeſſor, „Sie können ins Bett

gehen.“

Und als das Mädchen erſchrocken hochfuhr und unter

nſchuldigungsworten in ihre Kammer lief, zog ſich der

Profeſſor ſeinen Mantel aus.

Frau Kläre ſah bewegungslos zu.

„Ja... willſt du denn nicht mehr?“

„Nein“, unterbrach er ſie nervös. „Du kannſt beruhigt

ieder fortſahren. So ein Mädchen, das ſich den Tag über

de gearbeitet hat, braucht ſein bißchen Schlaf. Und dann,

habe Hunger. Ich finde wohl noch etwas in der Speiſe-

ammer, Kläre?“

Sie nickte und lief gleich darauf ſelbſt hinaus, um etwas

Esſen zu holen. Als ſie das Tablett auf den Tiſch ſtellte,

imſtande waren. Deutſcherſeits aber wußte man ganz genau, wo man die einzelnen Teile der britiſchen Kampf-

flotte finden konnte und jedem dieſer Teile war unſere

Schlachtflotte überlegen.

Ueberraſcht konnten wir also in jenen verhängnis-

vollen Julitagen nicht werden. Deutschland war in jeder

Hinſicht völlig zu einem Kriege gerüſtet. Die Flotte hatte

allen Kriegsbedarf an Bord und war, troßdem wir im

Frieden lebten, wachſam. So wird es auch in Zukunft

ſein, und an dieſer Wachſamkeit werden hoffentlich alle

ſogenannten Ueberraſchungsverſuche von ſeiten anderer

Seemächte ſcheitern.

Westfalen-Rheinland.

Kommunalsteuer-Ermäßigung für Reservisten. Auf Anregung des Stadtverordneten Adolph in Bochum hatten die Stadtverordneten beſchloſſen, für Reſervisten in den erſten drei Monaten nach der Rückkehr aus dem Militärverhältnis Kommunalſteuerfreiheit eintreten zu laſſen. Der Magiſtrat hat darauf hingewieſen, daß eine derartige Befreiung von der Kommunalſteuer geſchäftlich unzuläſſig ſei, aber gleichzeitg der Steuerverwaltung mitgeteilt, daß er grundſätzlich beantrage, für den Reſt des betreffenden Jahres die Steuer der Reſervisten auf Grund des § 20 um eine Stufe zu ermäßigen.

Wegen Diebstahls eines Unterrods verurteilt. Die Bochumer Strafkammer die Ehefrau Liebed, eine in zahlreichen Fällen vorbeſtrafte Diebin, zu einem Jahre Zuchthaus.

Gründlich bei den Ohren genommen. wurde der Konſultor Jorres in Bochum, der einer in dürftigen Verhältniſſen lebenden Badwarenhändlerin 15 Mark ſauer verdienten Geldes geſtohlen und dieſen Betrag bis auf einen kleinen Reſt verpulvert hatte. Das Gericht verhängte ein Jahr ſechs Monate Zuchthaus, fünf Jahre Ehrverlust und die Zuläſſigkeit unter Polizeiaufsicht.

Ein tödlicher Unfall ereilte in der letzten Stunde des alten Jahres den Arbeiter Stowronel auf der Kupferhütte in Soſſe d. S. ſam bei der Arbeit einer Starstromleitung zu nahe und fiel bewußtlos um. Auf dem Wege zum Krankenhaus ſtarb er bereits.

Beim Feuertreiben verunfallt in Herne die Witwe E. Sie trug ſchwere innere Verletzungen davon und ſtarb ſchon bald darauf. Der Sturz erfolgte aus dem dritten Stockwerk.

Beim Solveterschießen erſchoß eine noch nicht ermittelte Perſon in Geſſenkirchen einen 23jährigen Kaufmann, der ſich ins offene Fenſter gelegt hatte, um das Glöckchengeläute zu hören.

Die Leichen der vier in der Nacht zum 23. Dezember auf Jeche Teutoburgia bei Caſtrop verſchütteten Bergleute ſind nach langer, mühevoller Arbeit Montag nacht geborgen worden.

Blühende Waldbeeren wurden der Hagener Zeitung auf die Redaktion gebracht. Auch Sträußchen blühender Preiselbeeren und wilder Stiefmütterchen ſind ihr als Neujahrsgaben zugeſchrieben worden, ein Zeichen, daß auch andere Arten der Flora ſich in der Jahreszeit etwas getäufelt zu haben ſcheinen.

Tödlich verunfallt. Der Weidenſteller Lodd in Miſſpe, der ſeine Familie abholen wollte und, um den Weg abzukürzen, die Geleise der Bahn überſchritt, wurde von einem Schnellzuge erfaßt und auf der Stelle getötet.

In Iſerlohn ſtürzte ein 30 Jahre alter unverheirateter Arbeiter bei einem Zimmerbrande aus dem Fenſter des 2. Stockes auf die Straße und blieb ſoſort tot. Das Feuer konnte, ohne größeren Schaden angerichtet zu haben, gelöſcht werden.

Neue Kohlenbergwerke werden durch den Bau der neuen Eisenbahnlinie Dortmund-Münſter, mit dem im Frühjahr 1913 begonnen werden ſoll, entſtehen. Die Bahnlinie durchſchneidet nämlich im Kreiſe Lüdinghausen eine große Anzahl noch unerrichteter Grubenfelder, deren Aufſchließung durch Schächte bisher nur wegen der weiten Entfernung der nächſten Eisenbahnſtationen unterblieben iſt. Wann man an die Aufſchließung dieſer ſtaatl. Schächte herantreten wird, iſt noch nicht beſtimmt, da der Fiſtus zunächſt ſeine Bergwerke im Kreiſe Recklinghausen weiter auszubauen gedenkt. Die Eisenbahnverwaltung beabſichtigt, in der Nähe von Ser-

glitt ihr der Abendmantel von den Schultern. Der Profeſſor hob ihn auf, wollte ihn der jungen Frau wieder umlegen und tat es plöglich doch nicht.

„Alle Achtung“, ſagte er bewundernd. „Dein Kleid iſt ja geradezu märchenhaft. Dreh dich doch bitte mal um!“

Sie tat es und begann leiſe zu zittern. Das war ſo ſelt-

ſam und ſo ungewohnt, mit Alfred allein zu Hauſe in ſpäter

Stunde — und beide in Feſttoilett — und ſeins der Dien-

boten mehr wach.

„Mein Auto“, ſagte ſie ablenkend, als ſie ſeine Augen

ſah.

„Ach ſo... ja“

Er trat zurück und griff nach Meſſer und Gabel auf dem

Tiſch.

Aber ſie ging noch nicht. Es war ſo warm im Zimmer,

und draußen blies ein ſcharfer Nordoſt.

„Alfred?“

„Ja?“

„Ach, bitte, geh doch hinunter und lohne den Chauffeur

ab. Ich... habe keine Luſt mehr... ich... ich glaube,

ich habe Hunger.“

Er ſtand ſoſort auf und ging.

Als er wiederkam, war der Tiſch gedeckt, das Brot ge-

ſchnitten und vor jedem Teller ſtand ein Glas.

„Wein?“ fragte er, als er die Römer ſah. „Aber was

iſt denn los, Kläre?“

„N... nichts“, ſagte ſie ſcheu. „Wir Rabeneltern eſſen

zusammen Abendbrot.“

Er blickte ſie aufmerkſam an: ihr heißes Geſicht, ihre ſtim-

mernde Goldſpitze über dem freien Hals.

„Du biſt heute ſehr ſchön“, flüſterte er.

Sie lachte.

„Nur heute?“

Er nickte.

„Sonnig zeigt du dich mir nicht ſo. Aber heute... jeht,

da du hierbleiben wiſſſt, könnte ich beinahe denken, du hät-

bern ſpäter einen großen Rangier- und Sammelbahnhof für den Kohlenverkehr anzulegen.

Jagdunfall. Der Sparlaſſenrendant Voß in Neuenrade war mit verſchiedenen Freunden auf der Jagd. Der Anpächter Langelan ſchoß auf einen Rehbock, der kürzte. Zugleich hatten die Rehpoſten den in der Nähe ſtehenden Sparlaſſenrendanten Voß getroffen und ſchwer verwundet.

Kommerzienrat Fr. Tillmann †. Im Alter von 82 Jahren ſtarb in Barmen Kommerzienrat Fr. Tillmann. Die Textilinduſtrie des Wuppertales verliert in ihm einen der geachteteſten Vertreter, der an dem gewaltigen Aufſchwunge der Induſtrie in den letzten 50 Jahren hervorragenden Anteil hat.

Aus Furcht vor Strafe hat ſich der Fabrikmeiſter Rud. W. von Barmen erhängt. Er war überführt worden, in der Fabrik in Langerfeld, in der er beſchäftigt war, durch Fäliſchung der Bücher bedeutende Summen unterſchlagen zu haben.

Drei Kapitalſtiftungen konnte der Barmen Verſicherungverein einheimen. 2000 Mark von S. Fromme ſen., 2000 Mark von Fritz Moll ſen., und 5000 Mark von Kommerzienrat Ferd. Bartels.

In einer Beſammling in Heiligenhaus ſtarb der Lehrer Gansland.

Verbrüht. Ein zwei Jahre altes Kind der Familie Schöppen in Heiligenhaus ſtürzte plötzlich in einen am Boden ſtehenden Keſſel, in welchem ſich glühend heiße Seifenlauge befand. Das Kind trug derartige Brandwunden davon, daß es troß ärztlicher Hilfe bald ſtarb.

2570 Mark abhanden gekommen ſind einem Beamten des Landgerichts in Duisburg auf dem nur wenige hundert Schritte betragenden Wege vom alten zum neuen Landgericht. Die Polizei beſchäftigt ſich mit der Angelegenheit.

Selbstmord oder Mord? Die Hauſiererin Egerding in Kleve wurde am Weihnachtsabend in einem ſchönen Baſche als Leiche aufgefunden. Die erſte Annahme, die ſchon ziemlich alte Frau ſei in der Dunkelheit in das Waſſer geraten und habe dadurch ihren Tod gefunden, ſcheint durch die jezt erfolgte gerichtlich Leichenunterſuchung erſchüttert worden zu ſein, denn es wird bereits nach einem Mande geſchändet, der verdächtig iſt, die Frau getötet zu haben.

524 847 Einwohner zählte Köln am 1. Dezember. Im letzten Monat iſt ein Zugang von 2153 Perſonen zu verzeichnen geweſen. Die Zunahme der Bevölkerung ſtellte ſich in den 11 Monaten des Jahres auf 7705 Perſonen.

Ueberraſch auf einen Kölner Schuſtman. Als der Polizeiſtand Muhlrad zur Reviſion das Fort 11 betrat, wurde er von vier Perſonen überfallen. Ein Mann gab einen Revolverſchuß auf den Beamten ab. Die Kugel ging dicht am Kopfe vorbei. Muhlrad griff nach ſeinem Revolver, wobei der Schuß losging und der Beamte ſelbſt eine ſchwere Verletzung erlitt. Die Beſchlagener riſſen dem Beamten den Mantel ab und entkamen unerkannt.

Ein internationaler Kirchendieb. ein Ruſſe, wurde von der Kölner Kriminalpolizei verhaftet, als er dort eine Anzahl Relie, Monſtranz, Leuchter und andere Kirchengeräte verkaufen wollte.

Jeder ein König!

Zu Sansſouci im Saal gebettet liegt.

Aufs Felſbett hingestreckt, der große König.

Durch Deutschland und die Welt nun weint und fliegt

Die Kunde ſeines Todes taubenſtönig.

Der hag're Heldeleib iſt eingebüſt

Vom Mantel, den er trug in manchen Schlachten;

Die großen Seelen-Augen glanzerrfüllt,

Die ſonnengleich ob ſeinem Volke wachten,

Sie ſchloſſen ſich für immer, feſt und ſchwer —

Nun wolle Gott des Vaterlandes wachen!

Der Mund ſpricht ſeinem Volke kein Troſtort mehr;

Doch Sorge mahnt noch aus den herben Worten.

So liegt er da! So ſah ihn manche Nacht

Im Feld am Feuer ſeine Offiziere,

Vom falten Sternengewölbe überdacht;

Ganz gleich dem letzten ſeiner Grenadiere —

Nicht König, und doch wahrhaft königlich,

Nur an ſein inn'res Königtum gebunden,

Des Staates Diener — nicht: „Der Staat bin ich!“

So ward er Sieger über Zeit und Stunden!

So wolt es, daß auch jeder Untertan

Ein König ſei von Geiſt und von Gebärde.

Uns blieb ſein Bild! Laßt's oft uns ſchauen an,

Daß ſolche Friedrichsſtraß uns allen werde!

Aus dem Januarheft des „Tärners“, in dem eine ganze Reihe von Aufſätzen aus der Feder Venedigs, Petersdorffs-Storcks u. a. dem großen Preußentönig gewidmet ſind.

„Und deine hundert Pflichten mit übernehmen“, vollendete er bitter.

„Leider“, ſagte ſie troſig. „Bei dir iſt's ja ganz genau ſo.“

Er ſchüttelte den Kopf.

„Nein, Kläre, ich ſiehe im Beruf. Ich habe wirklich

Pflichten drauſen. Und wenn du heute bei dem Kinde ge-

blieben wäreſt, ſo wäre ich wohl auch nicht ſoſort wiedergekom-

men. Denn ſchließlich... einer von uns beiden muß doch

nachgeben, wenn die größte und beſte Pflicht nicht verletzt

werden ſoll. Nur“...

Er ſtotte.

„Nur?“ fragte ſie aufgeregt.

„Nur würden dieſe Pflichten leichter für mich ſein, wenn

du mir die andern hier im Hauſe abnimmſt.“

Alſo, da war der dünne Stil des geſchliffenen Glases

umgeknickt. Der Wein tropfte über das Tiſchtuch, über das

ſeiden Gewand und über den roten Teppich.

Der Profeſſor war aufgeſprungen und zu der jungen Frau

herübergekommen. „Ach laß doch“, ſagte ſie, als er eifrig mit

der Serviette die Flecke auf der hellen Seide rieb. „Halte

mal ſtill... wahrhaftig... du haſt graue Haare, Schak.“

Er hielt auch ſtill. „Schak hatte ſie ſeiner Zeit. Und ihre Fin-

ger waren ihm dabei über Stirn und Schläfe abgeglitten, da,

wo die vielen kältden ſchwindernden Jugend waren, Runen

der Arbeit und Sorge, damit Kläre ihr junges, laſchendes

Leben da drauſen in der bunten Welt leben konnte.

Ob ſie das ſühlte in dieſem Augenblick — in dieſer uner-

warteten, geſchwiegenen Stunde, von der das gewohnte, moderne

Leben nichts wußte, das den einen dahin führte und den

andern dort?

Sie hielt mit beiden Händen ſeinen Kopf feſt.

„Wenn ich nun dieſe hundert Pflichten da drauſen auf-

gebe, Alfred? Ob es dann wohl oft ſo zwifchen uns ſein

wird wie heute abend?“

Schon hielt er ſie am Arm.

„Vielleicht noch ſchöner, Kläre“, ſagte er. „Du brauchſt

dich ja deſhalb nicht vor der Welt verſchließen, Kind. Nur

dein Heim hier bei mir und dem Kinde über das Leben

da drauſen ſtellen, alles andere kommt dann von ſelbſt,

was wir beide zum Glücke nötig haben.“

Kläre neigte den Kopf. Ihr Mund kam ſeinen ſuchenden

Lippen entgegen.

Und erbebend unter ſeinen Rüſſen, erwachten in ihrer

Seele hundert neue und beſſere Pflichten.

Neujahrsfeier auf dem Marktplatz zu Sena.

Aus Sena wird geschrieben: Die Senenser Burgherrschafter haben auch diesmal an dem alten Brauche festgehalten, daß sie in der Silvesternacht nach dem Marktplatz zogen, dort ein großes Feuer entzündeten, einige Kommissarien langen, um das Feuer zu tanzen und ihre Mägen zu verbraten. Infolge des milden Wetters war die Beteiligung der übrigen Bevölkerung außergewöhnlich groß. Schon lange vor Mitternacht strömten viele Tausende, alt und jung, groß und klein, Männer und Weibchen, nach dem Marktplatz, um die Studenten zu erwarten, die unter den Klängen der Stadtkapelle pünktlich amarschieren. Während die Mägen ihre „Gaudemus“ igitur“ und „In Sena lebt sich's bene“ fangen, flammten vor dem Germanenhause und auf dem Turm der Sankt Michaeliskirche Feuer auf, die das wechsellöbliche Bild zu den Füßen des alten Hannfried in purpurne Glut tauchten. Auch der Scheinwerfer der Firma Zeiß landete seine weißen Strahlen nach dem Stadtkern und beleuchtete die Turmuhr, als sich die Zeiger dem großen Augenblicke näherten. Wie üblich, schlug der „Linde“ (die Rathausuhr) um einige Minuten vor, was den Angehörigen Grund genug war, ihr „Brost Neujahr!“ an den Mann zu bringen, während die Gewissenshaften warteten, bis der „Rechte“ von der Höhe des Stadtkirchturms aus für das offizielle Sena den Anbruch des Jahres 1912 verkündete. Dann aber gab es, als unter Glodengeläute die Studenten in wildem Ringelreihen um das Feuer tanzten und ihre Mägen in weitem Bogen in die Flammen flogen, kein Halten mehr; aus tausend und aber tausend Reihen löste sich der Jubelruf und pflanzte sich fort in die Straßen und Gassen, überall lebhaft erwidert. Erst, als die Studenten wieder abgezogen und ein kalter Wasserstrahl die Flammen erstickte, wurde es leiser auf dem Marktplatz, aber immer noch tauchten einzelne Gruppen, wie der „Klub der Sarmaten“ oder der „Freiherrenverein“, auf, die ihr Publikum um sich sammelten, so daß man glauben konnte, man lebe im Fasching oder Maien. Statt in der Neujahrsnacht.

Allerlei.

Der Kauf des Säuglings. Es ist eine bekannte, durch die ärztliche Wissenschaft wie durch zahlreiche private Beobachtungen bestätigte Tatsache, daß Mithologien der Mutter oder Amme, sobald er in nennenswertem Umfang erfolgt, nicht ohne nachteiligen Einfluss auf den Säugling bleibt, selbst bis zur Vererbung. Einen recht schlagenden Fall der letzteren Art brachte in einem Aufsatz zum 25. Todestag des Staatsmannes F. A. Graf von Bismarck die „Frankfurter Zeitung“ (Nr. 290, 1911). Dr. R. Bismarck teilte da aus den „Aufzeichnungen und Erinnerungen aus dreizehntel Jahrhundert“ des ehemaligen sächsischen Ministerpräsidenten und österreichischen Reichskanzlers u. a. folgendes mit: „Schon der Tag seiner Geburt brachte Bismarck ein Erlebnis eigener Art. Sein Vater, ein Großgrundbesitzer und fgl. sächsischer Kammerherr, identisch, hochverehrt über die Geburt eines Stammhalters, der Amme, einer kräftigen Landstückerin, ließ sächsischen Rheinwein. Diese nahm das edle Maß auf eine. Sitz zu sich. Die Folge davon war ein gehöriger Rausch, der sich naturgemäß auch dem an ihre Brust gelegenen Neugeborenen mitteilte, der volle 24 Stunden völlig regungslos dalag. Der von dem besorgten Vater herbeigeholte Arzt konnte sich diesem Zustand zunächst gar nicht erklären. Erst allmählich klärte sich der Sachverhalt auf. Bismarck aber behauptete, von diesem ersten, wenn auch ohne Bewußtsein erlangten Rausch zeltens einen Widerwillen gegen den Genuß alkoholischer Getränke bekommen zu haben.“

Im Schnee verirrt. Dieser Tage hatte sich eine Dame aus einer Berliner Gesellschaft, die im Unterfunktionshaus des Reichsbergs Wohnung genommen hatte, beim Skilaufen von ihren Begleitern entfernt und fand sich, des Weges unkundig, beim hereinbrechenden Dunkel in der mit tiefem Schnee bedeckten Landschaft nicht mehr zurecht. Auf Veranlassung des Wirtes machten sich abends etwa 500 Personen aus Oberwiesenthal und Gottesgaf auf, um die Vermisste zu suchen, was infolge eines heftigen Schneesturmes besonders beschwerlich war. Endlich, früh um 5 Uhr, fand man die Dame ganz erlarrt und vom Schnee halb verweht, aber noch lebend auf, nachdem sie 12 Stunden in Kälte und Dunkelheit herumgeirrt war. Die Dame hatte, trotz großer Ermüdung, die Geistesgegenwart gehabt, sich nicht hinzulegen, wohl wissend, daß sie wahrscheinlich vor Ermattung einschlafen und dann nicht mehr aufwachen würde.

Todesurprung aus dem Fenster. Am Silvesternacht kürzte sich die Frau des Rechnungsrates D. in Wilmersdorf, die bereits wegen Geisteskrankheit in einer Anstalt gewesen war, aus dem dritten Stockwerk auf die Straße. Sie war sofort tot.

Der reichste deutsche Fleischermeister ist der vor Jahresfrist verstorbenen Berliner Hoflieferant August Seifert gewesen. Er hinterließ ein Vermögen von etwa 10 Millionen Mark und hatte ein jährliches Einkommen von einer halben Million zu verzeichnen. Seifert hatte allerdings einen großen Teil seines Vermögens nicht durch die Fleischerei, sondern durch günstige Spekulationen zusammengebracht.

Schwere Folgen eines Versehens. In Strassburg (Westpreußen) erkrankte der Topfer Rogowski und Sommer in einem Lokale wesentlichlich statt Schnaps Valerianessens. Beide Topfer sind gestorben.

In gefährlicher Umnachtung hat sich der Gymnasialoberlehrer Dr. Henn aus Götting bei Stolpmünde in der Mäse ertränkt. Er hinterließ einen Zettel mit der Aufschrift, daß er ins Wasser gehe, weil er seine Frau nicht glücklich machen könne.

Im Streite erschossen. In Frankfurt a. d. O. überersch der dort zum Besuche weilende 46jährige Postkassettefor und Hauptmann D. R. v. Knobloch aus Eberswalde den Möbelpediteur Fritz Sebrich, mit dem er in einen Wortwechsel geraten war. Er gab auf ihn zwei Schüsse ab, von denen der eine den Spektreiter in den Rücken traf und den Tod herbeiführte. Der Mörder flüchtete dann in ein Hotel. Er mußte durch eine Hintertür fortgeführt werden, da sich vor dem Hotel eine nach mehreren Stunden zählende Menschenmenge angelammelt hatte, die ihn lynchen wollte.

Eine eigenartige Wahlreklame machen die Nationalverbände in Dresden für ihren Kandidaten Landgerichtsdirektor Dr. Heintze, der aus von den übrigen bürgerlichen Parteien des Wahlkreises Dresden-Mitte unterstügt wird. Ueber dem Zentrum der Stadt schwebt ein Fesselballon mit der Aufschrift: „Wählt Dr. Heintze!“

Hochherzige Stiftung. Der Glashändler Ronge in Ropenhagen hat testamentarisch eine wohltätige Stiftung im Betrage von 14 Millionen Mark errichtet, deren Zinsen Sittsbedürftigen aller Art, namentlich Studierenden, Musikern und Künstlern, zugute kommen sollen.

Im Hochgebirge erfroren. In Colpoim Breco in der hohen Tatra hatte sich der Ingenieur Siegfried Lehmann aus Berlin eingelagert. Jetzt wurde der seit zwei Tagen Verschundene von einer Rettungsexpedition erfroren aufgefunden.

25 Mann ertrunken. Das englische Segelschiff Man, mit Weizen von Reval nach London unterwegs, ist unweit Reval bei einem heftigen Sturme untergegangen. Von der Beladung sind 25 Mann ertrunken, nur ein Matrose konnte gerettet werden.

Der Kanarienvogel als Wächter. Eine wunderbare Geschichte von einem in der Rolle eines Kinderwächters amtierenden Kanarienvogel weiß „Daily Chronicle“ aus Val-

ham zu erzählen. Dort wohnt eine Familie, die einen Kanarienvogel besitzt, der von seiner Freiheit, sich in allen Räumen der Wohnung ungehindert bewegen zu können, ausgiebigen Gebrauch machte. Sobald aber der Säugling des Hauses in seiner Wiege zur Ruhe gebettet wird, bezieht er unverzüglich seinen Posten auf der Bettdecke und bleibt hier in der Pose des treu seines Amtes wartenden Wächters unbeweglich sitzen, bis das Kind aufwacht. Wagt aber irgend jemand sich der Wiege zu nähern oder gar den Säugling anzurühren, so wandelt sich das Vögelchen zum angriffswütigen Cerberus. Es schlägt dann wie wild mit den Flügeln und hadt grimmig mit dem Schnabel auf den Störenfried ein, der in seinem Machtbereich einzubringen wagt.

Eine interessante Schilderung von der überaus harten Arbeit der marokkanischen Ueberland-Briefbesteller finden wir in den „Briefen einer Dame aus Marokko“, die zurzeit in „Welt und Haus“ erscheinen. „Einmal hatten wir eine sonderbare Begegnung, ein eiliger Wanderer kreuzte unsere Spur. Sein Kopf war mit biden Tüchern umhüllt“, schreibt die Verfasserin, „auf dem Rücken trug er eine Tasche aus Binsegelst, in der Hand einen Wassertrug. Er eilte mit schnellem Schritte barfuß über. Es war ein Kaffa, ein Postkäufer, einer jener marokkanischen Fernbriefträger, die die Straße von Fes, der Hauptstadt, nach der Küstenstadt Tanger in drei Tagen zurücklegen, immer laufend, immer mit der Tasche auf dem Rücken, immer mit dem Krüge in der Hand. So ein Kaffa ist fix und gefestigt wie eine Wüsten-Springmaus und zäh und bedürfnislos gleich einem indischen Fakir. Unterwegs nimmt er laufend etwas Brot oder Feigen zu sich, dazu einen Schluck Wasser — das ist alles. Während der heißesten Mittagszeit rastet er ein wenig am Wege, nimmt einen Schluck Wasser und springt wieder auf. In schnurgerader Richtung zum Ziel geht es über Höhen und Abhänge hinweg, immer im Lausfchritt, bei Tag und bei Nacht; erst am Ziele wint Ruhe und Kräfteerlos. Hat der Kaffa seine Tasche entleert, seinen Krug aus der Hand gestellt, fällt er wie ein Stein zu Boden. Nach einem Schläfe, der oft mehrere Tage dauert, tritt er seinen Heimweg laufend in umgekehrter Richtung an.“

Eine drahtlose elektrische Uhr hat der bekannte Erfinder elektrotechnischer Apparate und römische Priester Monsignore Cerebotani in München konstruiert. Die Uhr hat die Eigenschaft, auf fremde elektrische Wellen während ihres Ganges nicht zu reagieren.

Ein Opfer der Wissenschaft. Im Laboratorium des Koopel-Hospitals zu New York wurde Dr. Arthur H. Koelle, ein junger Deutsch-Amerikaner, tot aufgefunden. Die Untersuchung ergab, daß der erst 25 Jahre alte Chemiker einer Vergiftung durch Blausäuredämpfe erlegen war. Als er an dem Tage mit Blausäuredämpfen experimentierte, war er allein im Laboratorium. Sein vom Mittagessen zurückbleibender Assistent fand ihn als Leiche.

Die amerikanischen Anarchisten begnügen sich nicht damit, einzelne Personen zum Zielobjekt ihrer Bombenwürfe zu machen, eht americanisch versuchen sie, gleich ganze Städte in die Luft zu sprengen. Wenigstens gelangt der in Monroville verhaftete Anarchist Bridges ein, solchen Plan gehabt zu haben. In einer Waldhöhle, die er verriet, fand man ungeheure Mengen Dynamit.

Sicheres Kennzeichen. „Mama! Moran steht man eigentlich, das ein Jahr um ist?“ — „Das kannst du dir doch denken! — Weil dann die Rechnungen kommen.“

Protest. Junge Frau: „Nein, einen Rechtsanwalt möchte ich nie wieder zum Manne; vor Gericht verteidigt er alles, und dasheim ist er der reine Staatsanwalt!“

Genüßsam. „Saben Sie heuer gar keine Ferienreise gemacht, Herr Sekretär?“ — „Nein, aber zum Orientexpress hab ich mir ein paar mal eine Bahnsteigkarte genommen.“

Im Konzert. Herr (zu seiner Nachbarin): „Während der Musik können Sie ja reden, soviel Sie wollen. Nur in den Pausen bitte ich Sie, etwas ruhiger zu sein — man versteht ja sein eigenes Wort nicht!“

Kindermund. Dem kleinen Kurt wird gesagt, daß er dieses Jahr nicht so viel an Weihnachten bekommt, da alles so teuer sei. Da fragt Kurtchen: „Ja, hat das Fleisch und die Milch im Himmel auch aufgeschlagen?“

Die Massenvergiftung in Berlin

hat wieder einmal die allgemeine Aufmerksamkeit diesen Exzellenzen zugewandt. Schon in den öffentlichen Parks, wo zur wärmeren Jahreszeit die Pennbrüder Luft schnappen, kann man beobachten, daß wenig Solidaritätsgefühl zwischen ihnen herrscht; sie sitzen wohl auf einer Bank zusammen, aber sie unterhalten sich selten untereinander und kümmern sich auch sonst nicht viel um die Außenwelt. Das Glend und vielfach der Schnaps haben sie abgestumpft; sie sind sogar kaum mehr für den täglichen Trost empfänglich, dem ein römischer Dichter die klassische Form gab, daß es angenehm ist, im Unglück Gefährten zu haben. Deshalb ist auch in dem Anst nicht viel von Kameradschaft zu merken; den gewerkschaftlichen Obdachlosen ist nur an der Befriedigung ihrer dringenden körperlichen Bedürfnisse und an einem Ueberfluß von Alkohol gelegen; diejenigen, die durch unverschuldetes Mißgeschick trostlichen Willens hierher verschlagen worden sind, halten sich aus Stolz zurück. Daß die letzten glücklicherweise in der Minderzahl sind, bestätigt der Umstand, daß der Besuch der Anst in wirtschaftlich günstigen und ungünstigen Jahren ungefähr gleich bleibt, während die sonstigen Aufwendungen der Armenpflege entsprechende Schwankungen aufweisen. Die Anstalten stellen wohl den harmlossten Teil der großstädtischen Mühsiggänger dar; leichtsinnige Existenzen frieden in Neubauten, in den verlassenen Laubentolonien, auf Lagerplätzen unter ober bringen, da die gefährlichen Bummel gewöhnlich mehr Willenskraft und Intelligenz besitzen, die Nadel auf, um in einer Benne auf einem Bündel Stroh zu nächtigen. In dem Stadt. Rund fanden in den letzten Jahren Aufnahme: 1905 rund 575 000, 1906 549 000, 1907 629 000, 1908 886 000 Personen. In einem Privatrat, der Wiensburg in der Wiensburgstraße, nahe am Humboldthain, waren in denselben Jahren zu verzeichnen rund 309 000, 302 000, 279 000, 310 000 Besucher. Die genannten Anstalten sind für die nicht lebhafte Bevölkerung bestimmt; für die lebhafteste Bevölkerung, die zeitweise kein Quartier hat, besteht ein Familienobdach, das bis zu vier Wochen Unterschlupf gewährt und häufig durch eine Leitung zur Miete die Ueberfiedlung in eine eigene Wohnung erleichtert. Alljährlich finden hier 800 bis 1000 Familien Obdach. An die Vergiftungen trägt die Anstverwaltung keine Schuld, denn sie gewährt den Anstinsassen morgens und abends nur Suppen mit Brot.

Keine einzige neue Erkrankung ist in dem Berliner Anst für Obdachlose vorgekommen, seitdem man die wahre Ursache der Vergiftungen in dem von dem Charlottenburger Drogisten Scharmach vertriebenen giftigen Methylo-Mithol erkannt und den weiteren Vertrieb des gefährlichen Giftes sofort unterbunden hat. Die Gesamtzahl der Opfer der heillosen dastehenden Berliner Massenvergiftung beläuft sich auf

71 Tote und 162 Erkrankte.

Die Feststellung der Ursache der Massenvergiftung ist ein Verdienst der Kriminalpolizei, der es auffiel, daß viele der Erkrankten nach eigener Aussage seit Wochen keinen Bädling gegessen hatten, sodaß also auch keine Fisch-Vergiftung vorliegen konnte, von der bisher immer gesprochen wurde. Nichtsdestoweniger liegt bei verschiedenen Opfern Fisch-Vergiftung infolge des Genußes verdorbener Bädlinge vor. Wenn die naheliegende Annahme sich bestätigen sollte, daß der ver-

giftete Drogist Scharmach den Mithol in vollem Bewußtsein der außerordentlichen Gefährlichkeit verkauft hat, so ist sein Wort hart genug für eine derartige kaufmännische Gewissenlosigkeit. Es muß empören, wenn ein Kaufmann um des Gelderwerbes willen, derartige Handlungsweisen begeht.

Männer und Frauen.

Die Volkszählung vom 1. Dezember 1910, deren erste endgültige Ergebnisse jetzt in der „Statistik des Deutschen Reichs“ veröffentlicht werden, hat neben anderen interessanten Tatsachen auch einen weiteren Rückgang des weiblichen Bevölkerungsanteils ergeben. Die „überzählige Million“, die früher so manche Frauenforderung begründen helfen mußte, schmilzt immer mehr zusammen. Nach der letzten Zählung betrug die Zahl der Frauen im ganzen Reich 32 885 827, die Zahl der Männer 32 040 166, der Frauenüberschuß also 845 661. Auf 100 Männer kamen immer noch 102,6 Frauen, im Jahre 1895, dem frauenreichsten Jahre indessen, auf 100 Männer 104,3 Frauen. Seitdem hat ein stetiger und starker Rückgang des Frauenüberschusses stattgefunden. Den Grund sucht die amtliche Statistik darin, daß die Sterblichkeit des männlichen Geschlechtes noch in höherem Grade abgenommen hat als die Sterblichkeit des weiblichen Geschlechtes. Auf 1000 Männer kamen im Jahr fünf 1900—1905 durchschnittlich in jedem Jahre 22,28 Sterbefälle, im Jahr fünf 1905—1910 dagegen nur 19,55. Die Zahl ist also um 2,73 gesunken. Bei dem weiblichen Geschlecht kamen im ersten Jahr fünf auf je 1000 jährlich 19,77 Sterbefälle und im zweiten Jahr fünf 17,45; die Zahl ist also nur um 2,32 herabgegangen.

Industrie, Handel und Verkehr.

Neuer Fruchtpreise (2. Januar).

Weizen neuer, 1. Qual. 20,40, 2. Qual. 19,40 M., Roggen neuer, 1. Qual. 18,80, 2. Qual. 17,80 M., Hafer alter, 1. Qual. 00,00, 2. Qual. 00,00 M., Hafer neuer, 1. Qual. 18,80, 2. Qual. 17,80 M., Wintergerste 00,00 M., per 100 Kilo. Kartoffeln 3,50 bis 4,00 M., per 50 Kilo. Heu à 50 Kilo 4,50 bis 5,00 M., Stroh à 50 Kilo 3,50 bis 4,00 M., Krummstroh à 500 Kilo 20,00, Breitbruststroh à 500 Kilo 22,00 M., Kleien per 50 Kilo 7,20 M., Butter per Kilo 3,00 M., Eier per 100 Stück 15,00 M.

Essener Viehmarkt.

Amlicher Bericht der Notierungskommission.

Essen, den 2. Januar 1912.

Auftrieb: Großvieh 558, hiervon 100 Ochsen, 190 Bullen, 268 Färren und Kühe, — gering genährtes Jungvieh (Fresser), 347 Kälber, 35 Schafe, 3365 Schweine.

1. Rinder.		Preise für 100 Pfd.	
		Schlachtgew.	Lebendgew.
		Mk.	Mk.
A. Ochsen:			
a) Vollfleischige, ausgemästete Ochsen höchsten Schlachtwerts, die noch nicht bezogen haben (ungekocht)		90—93	52—54
b) Vollfleischige, ausgemästete, im Alter von 4—7 Jahren		85—88	46—47
c) Junge, fleischige, nicht ausgemästete und ältere ausgemästete		85—88	43—47
d) Mäßig genährte junge, gut genährte ältere		75—82	37—41
B. Bullen:			
a) Vollfleischige, ausgemästete Bullen höchsten Schlachtwerts		85—86	49
b) Vollfleischige jüngere Bullen		78—82	41—43
c) Mäßig genährte junge und gut genährte ältere		68—75	32—35
C. Färren und Kühe:			
a) Vollfleischige, ausgemästete Färren höchsten Schlachtwerts		86—90	49—50
b) Vollfleischige, ausgemästete Kühe höchsten Schlachtwerts b. zu 7 Jahren		84—86	43—44
c) Ältere ausgemästete Kühe u. wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Färren		76—82	37—40
d) Mäßig genährte Kühe und Färren		68—75	29—32
e) Gering genährte Kühe und Färren		68—75	29—32
D. Jungvieh:			
a) Gering genährtes Jungvieh (Fresser)		00—00	00—00
2. Kälber.			
a) Doppelerde, feinstes Mast		114—123	82—88
b) Feinste Mastkälber		102—107	65—68
c) Mittlere Mastkälber und beste Saugkälber		95—107	57—64
d) Geringere Mast- und gute Saugkälber, geringe Saugkälber		87—105	45—55
3. Schafe.			
A. Stallmaisthische:			
a) Mastlamm und jüngere Mastlamm		00	00
b) Ältere Mastlamm, geringere Mastlamm und gut genährte junge Schafe		00—00	00—00
c) Mäßig genährte Hammel u. Schafe (Mastschafe)		00—00	00—00
B. Weidemastische:			
a) Mastlamm		00—00	00—00
b) Geringere Lamm und Schafe		00—00	00—00
4. Schweine.			
a) Fetttschweine über 150 kg (300 Pfd.) Lebendgewicht		00—00	00—00
b) Vollfleischige von 120—150 kg (240—300 Pfd.) Lebendgewicht		59—61	47—48
c) Vollfleischige von 100—120 kg (200—240 Pfd.) Lebendgewicht	mit 20%	57—60	45—48
d) Vollfleischige von 80—100 kg (160—200 Pfd.) Lebendgewicht	Tara	57—59	45—47
e) Vollfleischige unter 80 kg (160 Pfd.) Lebendgewicht		52—57	41—45
f) Unreine Sauen und geschnittene Eber		52—56	41—44

Es wurden verkauft: — Schweine zu — Pfg. das Pfund 154 Schweine zu 61 Pfg. das Pfund, 404 Schweine zu 60 Pfg. das Pfund, 458 Schweine zu 59 Pfg. das Pfund, 464 Schweine zu 58 Pfg. das Pfund, 492 Schweine zu 57 Pfg. das Pfund, 136 Schweine zu 56 Pfg. das Pfund, 171 Schweine zu 55 Pfg. das Pfund, 57 Schweine zu 54 Pfg. das Pfund, 86 Schweine zu 53 Pfg. das Pfund. Tendenz: Großvieh langsam, 18 Ueberstand. Kleinv. mittel.

Für 10 Pf. Für 75 Pf.
eine kleine Blase ein neues Kleid
durch Färben mit
Brauns-Haushaltfarben
(Schutzmarke Schleife mit Krone.)



Zu haben in Drogerhandlungen
und Apotheken.

Bertrater
gekauft, eventl. gegen Fixum,
welcher bei Beratern, speziell
bei solchen größeren Umfangs,
eingeführt ist. Es handelt sich
um den Verkauf von Mineral-
Schmier-Öl, welches unver-
fälscht von Amerika resp. Aus-
land importiert wird. Nur gut
eingeführte Herren belieben
sich zu melden. Einige gute
patentierten technische Artikel
können mitgeführt werden.
Offerten unt. N. 7025 an
H. J. Hoffmann, Düsseldorf. 8189.

Tüchtige Dreher
finden dauernde Beschäftigung
bei gutem Lohn. 8205
G. & J. Jaeger & Co. b. H.
Eberfeld-Barresbed.

Wegen Heirat des Mädchens
suche ich in stillem Haus für
Januar tüchtiges, einfaches,
besseres 8242

Mädchen,
durchaus zuverlässig, sauber
und flink, welches die gute
bürgerliche Küche versteht und
alle Arbeit, außer Wäsche,
verrichtet.

Offerten an Fräulein **F. B.**
Düsseldorf, Viktoriastr. 4.

Sich suche ein
Mädchen
für die Küche, das selbstständig
kochen u. bald eintreten kann.
Lohn nach Vereinbarung. 8246
Frau Geheimrat Conze,
Langenberg (Rheinland).

H H
Pferde
bewahren auch im
Winter auf glatter
Bahn ihre volle
Leistungsfähigkeit
durch Leonhardt's
Original-H-Stollen
mit der Marke
Original-H-Stollen sind
allbewährt und im
Gebrauch die
billigsten.



1a Schweinefleisch 25 Pf.
Bismarckstr. 85, Metzger 60 Pf.
ber. von 10 Pfund an per
Nachnahme. 7935
H. Gonerath, Elmshorn (Holftein).

Miet - Pianos
in grosser Auswahl,
günstige Bedingungen
bei späterem Kaufe
Rud. Ihach Sohn,
Barmen, Neuerweg 40/42.

Bin verzogen nach Südstr. 9,
Ecke Bahnhofstrasse
Dr. med. Rusche
Spezialarzt f. Haut-, Harn-
u. Geschlechtskrankheiten.
Anstalt für Röntgen-, Licht-
und elektr. Behandlung.
Hagen i. W. Fernspr. 1906
Sprechstund. 9-12, 3-6.

Kopfläuse
mit Brut vernichtet radikal
Rademachers Goldgeist. Patent-
ant. ge-
schützt. Nr. 75198. Geruch- u. farblos.
Reinigt d. Kopfhaut von Schuppen, be-
fördert d. Haarwuchs, verhilft Zuzug v.
Parasiten. Wichtig für Schulkinder.
Tausende v. Anerkennungen. Flasche
50 Pf. In Drogerien und Apotheken.
Vorsicht! Man habe sich beim
Einkauf vor Nach-
ahmungen mit ähnlichen Namen und
achte genau auf die Bezeichnung
Goldgeist W. Z. 75198.

Ausschneiden! Ausschneiden!
Reese'-Weihnachtsgeschenk 1911
10 000 Mark bar!

Bei der Verlosung durch den Kgl. Notar,
Justizrat Rosenberg in Hameln, erhielten:
die I. Hauptprämie . . . = **M. 2000. - bar,**
Frau Oberdörster in Linden, Post Seelischeid
die II. Hauptprämie . . . = **M. 1000. - bar,**
Familie J. von der Stüd, Rheint b. M.-Glabach
Friedrich-Wilhelmstrasse 37
die III. Hauptprämie . . . = **M. 750. - bar,**
Frl. Frieda Busch in Krefeld, Röntgenstrasse 21
die IV. Hauptprämie . . . = **M. 500. - bar,**
Frau Berta Briebe, Sterkrade i. Ral.,
Bahnenstrasse 17
die V. Hauptprämie . . . = **M. 400. - bar,**
Herr Nikolaus Day, Bergmann, Götterborn,
Str. Ottweiler.

Das vollständige Verzeichnis sämtlicher 230
Preissträger und der vom Publikum gewählten
5 Reese-Inserate wird von der Reese-Gesellschaft,
Hameln, im Januar 1912 gratis versandt.
Die Preise sind zu Weihnachten 1911 ausbezahlt!

Der ungeteilte Beifall, den die Idee
„Sammelt Reese = Inserate!“
(über „Bachwunder“, Biddingspulver, Vanillin-
zucker etc.) gefunden hat, veranlaßt uns, das
Preisauschreiben 1912

mit doppelt soviel Preisen:
521 Preisen = 10 000 Mark bar
zu wiederholen. 8224
Und nun: Dank für 1911—Glückauf für 1912!
Ausführliche Bestimmungen für 1912 gratis!
Reese Gesellschaft m. b. H., Hameln,

Achtung! 50 000 Paar Schuhe.
4 Paar Schuhe nur für M. 8.50.

Wegen Zahlungsstockung mehrerer grossen Fabriken wurde
ich beauftragt, einen grossen Posten Schuhe tief unter dem
Erzeugungspreis loszuschlagen. Ich verkaufe daher an jedem-
mann: **2 Paar Herren- und 2 Paar Dam.-Schnür-Schuhe,**
Leder braun od. schwarz, galoschiert, m. stark genageltem Leder-
boden, hocheleg. neueste Fassung, Grösse Nr. Alle 4 Paar
kosten nur **Mark 8.50.** Versand per Nachnahme. 42

J. Gelb, Schuh-Export, Neu-Sandez Nr. 388
Umtausch gestattet, auch Geld retour.

Essener Bankverein
Filiale Hattingen, Bismarckstrasse 1.
Aktienkapital Mk. 25 000 000
Reserven Mk. 2 800 000.

Besorgung aller bankmässigen Geschäfte.
Eröffnung von laufenden Rechnungen. — Ge-
währung von Krediten und Baugeldern.
Scheck-Verkehr, provisions- u. spesenfrei.
Verzinsung von täglich rückzahlbaren Bar-
einlagen zu angemessenen Zinssätzen.
**Depositen-Verkehr, provisions- und spesen-
frei.**
Verzinsung von Bareinlagen mit Kündigungs-
frist, nach deren Dauer sich die Zinssätze
richten.
An- und Verkauf von Wertpapieren.
Besondere Abteilung für den Handel in Kuxen
und Werten ohne Börsennotiz.
**Aufbewahrung und Verwaltung von Wert-
papieren.**
**Einslösung aller Coupons und Dividenden-
scheine sowie verlorener Effekten.**
Safes-Anlage und Silberkammer.
Schränklächer unter Mitverschluss der Mieter.
Aufbewahrung von Wertgegenständen jeder
Art.

Bei Husten, Asthma, +
Nemnot, Bronchialkatarrh, überhaupt bei Katarrhen der At-
mungswege, Verkeimung, Nachschweiß, Anfluten, Schla-
figkeit, Krämpfe im Hals, Erstattung u. i. w. hat schnell und
stetig, oft schon über Nacht, mit wunderbarem Erfolge **Pohl's**
Spezial-Methode (Verband: Liberte'sche Kräuter, Karmeliter-
Tropfen, Wachholder-Bonbons) gewirkt. Garantiert unichä-
dlich. Zahlreiche Dankschreiben. Alles zur Kur erforderliche
Mitt. 5.—. Nachnahmebeilehen extra. Nur echt bei **Georg Pohl,**
Berlin, Hohenstaufenstrasse 69. 41

Ibach
Kais. u. Königl. Hof-Flügel-
Pianino-Fabrikant, gegr. 1794
RUD. IBACH SOHN, BARMEN
Neuerweg 38-42.
empfehlen in reicher Auswahl zu bequemen Bedingungen
Pianos mit eingebautem Klavierspielsapparat, Pianolas mit Theodoliten und
Metrestyle, sowie Harmoniums. — Bei Kauf, Miete, Umtausch, Reparatur
oder Stimmung wende man sich an die mehr als hundertjährige Erfahrung
des durch vier Generationen bestehenden Hauses IBACH.

Die Buchdruckerei
C. Hundt sel. Wwe.
Hattingen-Ruhr
Filiale: Linden, Königstrasse 77
empfehlen sich zur tadellosen
Herstellung von Drucksachen
aller Art
bei billigster Preisstellung u. schnellster Lieferung.

Geschäfts-Drucksachen:
Briefbogen und Kuverts mit Firmadruk, Rechnungs-Formulare, Mit-
teilungen, Adress-, Avis-, Empfehlungs- und Post-Karten, Post-Paket-
adressen und Aufklebezettel, Zolinhalt-Erklärungen, Lieferscheine
und Kontrollbücher, Quittungen und Wechsel-Formulare, Preis-Kurante,
Kostenanschlag-Formulare, Arbeits-Ordnungen, Kataloge, Stück- und
Lohnzettel, Tabellarische Arbeiten, Lohnbücher.
Spezialität: Rotationsdruck für Massen-Auflagen.

Vereins-Drucksachen:
Mitglieds-Karten, Plakate, Programme, Festlieder, Diplome, Konzert-
u. Ball-Karten, Einladungs-Karten, Theater-Zettel, Vereins-Satzungen.

Familien-Drucksachen:
Menus, Speise- und Wein-Karten, Visiten- und Gratulations-Karten,
Verlobungs- und Vermählungs-Karten und Briefe, Geburts-Anzeigen,
Hochzeits-Einladungen, Hochzeits-Gedichte, Hochzeits-Zeitungen,
Beileids- u. Danksagungs-Briefe u. Karten, Toten-Zettel, Trauerbriefe.

Das grosse Bett 11 75
(Oberbett, Unterbett, 2 Kissen),
m. bestgereinig. neuen Federn,
besser 15, 18, 1 1/2 Schl. 14.75, 18,
echtrot 22 1/2, 25 1/2, 29 1/2, 34 1/2 bis
95, 2 Schl. M. 5 mehr. Glanz. An-
erk. f. ganz hervorragende Ware.
Nicht gef. Geld zur. Liste frei.
Bettenfabrik Herm. Eberle,
Kassel 154.

Tausende Raucher
empfehlen
meinen garantiert
ungeschwefelten,
deshalb sehr be-
kommlichen und
gesunden Tabak.
1 Tabakspitze um-
sonst zu 5 Pf. meines
berühmten Förster-
tabak für M. 4.25 fr.
Opf. Pastorentabak
u. Preise kost. aus M. 5.—
fr. 8 Pf. Jagd-Ka-
nasterm. Preise M. 5.50
fr. 8 Pf. boll. Land-
kanaster mit Pfeife
M. 7.50 franko. 8 Pf.
Frankfurter Kan-
aster m. Pfeife kost. fr.
M. 10.— gegen Nach-
nahme. Bitte anzugeb.
nebenstehende Gesundheitspfeife
oder eine reichgeschmückte Holzpfeife
oder eine lange Pfeife erwünscht.
E. Köller, Bruchsal (Baden)
Fabrik. Weltweit!



Suche per 15. Februar ein
in allen häuslichen Arbeiten
erfahrenes
Mädchen.
Firma L. Hochstrate,
Barmen, Berlinerstrasse 56.

Zurückgekehrt!
Dr. med. Hartung
Frauenarzt
Dortmund,
Elisabethstrasse 2.

35 neue rote Betten
1 1/2 schläfig von prima Daunen-
körper, je Oberbett, Unterbett u.
2 Kissen mit 20 Pf. neuen Halb-
daunen gefüllt zusammen nur
M. 30. —. Dasselb. Gebett mit
Daunen-Deckbett nur M. 35. —.
Prima herrsch. Daunenbett nur
M. 40. —. 2 schläfig. kost. jed.
Gebett M. 5. — mehr. Verpack.
frei. Viele Danksch. Katalog
versenden gratis Bitter & Co.,
Betetnfahr., Jena 50, Unt. Markt.

Eine fast neue guterh. Sak-
kord. Mandoline mit Schule,
auch einige Bücher üb. Boltz
Maschinenbau für Dreher-
und Schlosserhandwerk,
sehr billig zu verkaufen. 8233
Hattingen, Bruchstr. 19.

Chauffeur-Schule
Bochum
nicht mehr Clemensstrasse 18,
sondern Rottestrasse 32-34 bil-
det jeden zum **Chauffeur**
aus. **Probiert gratis.** Stellen-
nachweis täglich unter Garan-
tie kostenlos. 1104

Achtung!
— Bitte lesen! —
Sochelegante, moderne
selbstverfertigte
Anzüge, Paletots, Hosen
schwarze Gehrock-Anzüge
einzelne schwarze Hosen,
aus guten Stoffen ver-
fertigt, zur sehr billigen
Preisen abzugeben nur
Niedstrasse 17, Offen
an der Kreuzstrasse.

Daselbst v. Herrschaft
abgelegte noch sehr
gut erhaltene Anzüge
u. Hosen wieder billig
zu haben. 2768

Erdarbeiter
gesucht. Zu melden
Steinbruch Neuberg
bei Hattingen
Herrn L. Hoest.

Zweites Blatt zu Nr. 1.

Zum neuen Jahre!

„Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?“
Beim Tode eines Königs verkündete zurzeit in Frankreich ein Herold dem harrenden Volk: „Der König ist tot, es lebe der König!“ So wurde das Scheiden des alten Herrschers und der Regierungsantritt eines neuen dem Volke bekannt gemacht.

Die 12 Schläge der Mitternachtsstunde in der Neujahrsnacht sind auch eine Heroldstimme, die uns zurief: „Das alte Jahr ist vergangen, begraben, das neue ist angebrochen und hat seine Herrschaft angetreten!“ und wir haben inzwischen den ersten Schritt hinein in das neue Jahr getan. Noch wissen wir nicht, was es in seinem Saße birgt. Freund oder Feind, Leben oder Tod, Krieg oder Frieden? Es geht uns wie einem Wanderer, der im Morgennebel seinen Weg anweisen wir nicht, was es in seinem Saße birgt. Freund oder Feind, wird der Weg gut oder schlecht. Da hat es wohl ein Wanderer gern, wenn ihm Liebe und gute Wünsche mit auf den Weg gegeben werden.

So wünschen wir auch unsern lieben Lesern heute den fröhlichen trostigen Mut, der in dem Wort, das an der Spitze heute steht, so klar und deutlich ausgesprochen ist. Wenn wir uns mit unserm Wohle und Wehe unter Gottes allmächtigem Schutze und unter seiner ewigen Vaterliebe stellen, was brauchen wir dann zu zagen und zu klagen? Können wir dann nicht auch sprechen, wie es die fröhliche Gewißheit der Sänger im alten Bunde gelungen hat. Wenn gleich das Meer wütete und waltete und die Berge sanken ins Meer, wir fürchten uns nicht, der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakob ist unser Schutz! So rufen wir es fröhlich unsern Lesern zu: trotz aller kommenden Stürme, trotz großer Gefahren, trotz der ersten Zeit, trotz der Not in unserm Volk, trotz schwerer Sorgen für die Zukunft:

„Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?“

Ueber eine Unterredung

mit Bismarck und Noon auf dem

Schlachtfelde von Rezonville

plaudert der französische Oberstabsarzt Cernidi in der literarischen Beilage des „Gaulois“: „Die Verteilung der Kriegsentmünze von 1870/71“, schreibt er, „führt denen, welche an diesem Kriege teilgenommen haben, noch einmal die verschiedenen weltgeschichtlichen Ereignisse des schlimmsten Jahres vor Augen. Ich habe den Feldzug vom Beginn der Feindseligkeiten an bis zu den letzten Kanonenschüssen von Chanzys Armee mitgemacht. Eine größere Bedeutung als alle diese Kriegsgeschichte und alle diese mörderischen Schlachten hatte für mich persönlich aber ein Vorfall, der mir, so lange ich leben werde, nicht aus dem Gedächtnis schwinden wird: ich hatte am 19. August auf dem Schlachtfelde von Rezonville eine Begegnung mit Bismarck; ich sah einen Bismarck, der so ganz anders war, als der, den wir uns vorzustellen pflegten: einen gefühlvollen, gerührten Bismarck, der bei aller Weichherzigkeit aber Diplomat blieb.“

Am Schlusse des Berichtes heißt es:

Noon fragte mich: „Würden Sie die Güte haben, uns zu den deutschen Verwundeten, die Sie gefunden haben, zu führen? Ich wäre Ihnen sehr dankbar dafür.“ Ich ging sofort mit Bismarck und Noon und noch mehreren andern Offizieren zu den Orten, an welchen sich die feindlichen Verwundeten befanden. Ich muß der Wahrheit gemäß sagen, daß das Interesse und die Sorge, die der Kriegsminister für alle ohne Ausnahme an den Tag legte, wahrhaft bewundernswert waren. Jedem sagte er etwas Intimes, Persönliches, Persönliches, indem er mit dem einen über seine Heimat, mit dem andern über gute Bekannte plauderte und die Versicherung gab, daß er die Familie benachrichtigen werde. Wir in Frankreich waren nicht gewohnt, unsere Verwundeten durch so innige Worte von so hoher Stelle getröstet zu sehen. Von dieser langen Besichtigung des Schlachtfeldes will ich nur eine Episode berichten, bei der Bismarck sich in einem ganz neuen Lichte zeigte. An einem Pfeiler der Kirche von Rezonville gelehnt, sah auf einem Bündchen Stroh ein ganz junger französischer Soldat namens Rossignol. Eine Granate hatte ihm beide Augen, die Nasenwurzel und die ganze

Gegend an den Augenhöhlen weggerissen, so daß der vordere Teil des Gehirns bloßgelegt war. Die entsetzlichen Verletzungen waren durch einen Verband verdeckt. Rossignol war ruhig, still und sah in ruhender Resignation unbeweglich da. Bismarck blieb stehen: „Was ist mit dem?“ fragte er. Ich schilderte die Verletzung. Der Kanzler schien wirklich erschüttert zu sein: „Das ist der Krieg, meine Herren Senatoren und Volksvertreter!“ sagte er. Dann wandte er sich an einen aus seinem Gefolge mit den Worten: „Lassen Sie mir Wein und ein Glas bringen.“ Er füllte das Glas bis zum Rande, trank einen Schluck, berührte dann sanft die Schulter des armen Mätyrers und sagte: „Lieber Freund, willst Du ein bißchen trinken?“ — „Ich will schon“, erwiderte der Unglückliche, indem er aus einer Todesstarre zu erwachen schien. Nun sahen wir, wie Bismarck sich hinunterneigte, das Glas vorsichtig an die Lippen des Verwundeten führte und ihn trinken ließ. Dann erhob er sich wieder, trank selbst die letzten Tropfen, die im Glase geblieben waren und sagte: „Wie heißt Du, mein Sohn, und woher bist Du?“ — „Ich heiße Rossignol und bin Breton.“ Der Ministerpräsident ergriff die Hand des Verwundeten und sprach: „Ich bin Bismarck, Kamerad, und ich bin stolz, aus demselben Glase getrunken zu haben, aus dem ein so braver Mann wie Du getrunken hat!“ Er machte dann eine Gebärde des Segnens, indem er seine Hand auf den grauenhaft verstümmelten Kopf legte. Als wir an unsern Ausgangspunkt zurückgekehrt waren, war ich so kühn, zu fragen, ob wir diejenigen Verwundeten, welche nach dem Zeugnis der Ärzte während dieses Krieges die Waffen nicht wieder ergreifen könnten, wegbringen dürften. „Aber gewiß doch!“ antworteten beide Minister zugleich. „Sie wollen sie sicher ins Innere Frankreichs bringen?“ fügte Bismarck hinzu. — „Nein, nach Metz.“ — „Aber die Festung wird ja eingeschlossen!“ — „Trotzdem ist es unsere Pflicht, dorthin zurückzuführen.“ — „Gut. Wie kann ich Ihnen sonst nützlich sein?“ — „Indem Sie uns Beförderungsmittel geben.“ — „Wir haben aber selbst keine.“ — „Können Sie nicht in Metz darum bitten lassen?“ — „Das soll geschehen!“ Und es geschah.

Sechs Fürsten wegen

Mordes angeklagt.

Eine der interessantesten Liebestragödien, die sich unter den Nachkommen der Herrscher von Swantien abspielte, wird in diesen Tagen vor dem Gericht in Madraslawitz in Rußland ihren Abschluß finden. Nicht weniger als sechs Fürsten befinden sich wegen Mordes oder Beihilfe dazu in diesem eigenartigen Prozeß auf der Anklagebank. Die Borneimten unter ihnen sind die Fürsten Dadiani, Fürst Radzibiz und die Fürstin Dadeschalskani, die Gemahlin des ermordeten Fürsten Dadeschalskani. Die beiden fürstlichen Familien Dadiani und Dadeschalskani, beide aus dem Geschlecht der früheren Herrscher entstammend, führen seit vielen Jahren eine heftige Fehde, die bisher viel Blut veruracht hat. Fürst Dadiani ist ein Grieche und Fürst Dadeschalskani ein Schwed. Fürst Dadiani hatte vor einigen Jahren Gelegenheit, die Gemahlin des Fürsten Dadeschalskani kennen zu lernen, und die beiden verliebten sich ineinander. Der Gatte der Fürstin diente in Ourgeti, während die Fürstin selbst nach ihrer Bekanntschaft mit dem Fürsten Dadiani, der in Rußland als Gardeoffizier stand, nach Rußland zog, unter dem Vorwande, ihre Kinder, die hier das Gymnasium besuchten, bezugsichtigen zu müssen. Fürst Dadeschalskani machte seiner Frau Vorhaltungen und verbot dem Fürsten Dadiani sein Haus. Nun trafen sich die beiden Liebenden bei einer Verwandten, der Fürstin Eristowa. Der Fürst verlangte, daß seine Gattin unverzüglich Rußland verlasse und zu ihm nach Ourgeti ziehe. Fürst Dadiani mietete für 500 Rubel einen Mordbuben, der sofort den Mord auszuführen versprach. Die Fürstin Dadeschalskani stellte sich an dem Tage, als sie zu ihrem Gatten nach Ourgeti übersiedeln wollte, krank und ersuchte ihren Gatten, sie abzuholen. Dadeschalskani kam auch nach Rußland. Als er aus seinem Hause in Rußland auf die Straße trat, fielen zwei Schüsse, die den Fürsten tot niederstreckten. Zu dem Prozeß, in dem Fürst Dadiani und die Fürstin Dadeschalskani die Hauptangeklagten sind, sind 240 Zeugen geladen.

höchsten Not erschien dem französischen Volke plötzlich eine wunderbare Retterin in der Person der Jeanne d'Arc, der sogenannten „Jungfrau von Orleans“.

Sie war geboren am 6. Januar 1412 in Domremi, einem Dörfchen nahe bei Baucouleurs im damaligen Herzogtum Bar nahe an der deutsch-lothringischen Grenze. Ihre Eltern waren arme, aber ehrbare Bauersleute, die unfrei auf den Gütern der Krone wohnten. Ihre Kindheit hatte Johanna als Hirtin des Dorfes zugebracht und sich durch frommen Sinn ausgezeichnet; aber bei den stillen Beschäftigungen des Hirtenlebens war ihr das Unglück ihres Vaterlandes nicht verborgen geblieben. Mit tiefer Bekümmernis hörte sie von den Fortschritten der Engländer, von der Bedrückung ihrer Landsleute und von der schlimmen Lage des Königs. Alles das regte ihr Gemüt mächtig auf; schlaflos verbrachte sie die Nächte und lag betend und grübelnd auf ihrem Lager. In solchen Stunden glaubte sie den Erzengel Michael zu sehen und seine Stimme zu hören, der sie aufforderte, nach Frankreich zu gehen, das belagerte Orleans zu entsetzen und den König nach Reims zur Krönung zu führen. Als dann die Gefährten häufiger wurden und der Erzengel Michael, begleitet von der heil. Katharina und Margaretha, erschien, dieselbe Aufforderung wiederholend, und als eine burgundische Truppe im Jahre 1428 auch Domremi überfiel und verbrannte, die Einwohner aber nach einer nachbarten lothringischen Stadt flüchten mußten, da glaubte sie, nicht länger säumen zu dürfen und beschloß, der Aufforderung zu folgen. Alte Sagen, nach denen eine Frau aus Lothringen Frankreich retten sollte, sowie eine alte Weissagung aus der Druidenzeit, nach der ein Mädchen, „vom Eichenwalde“ kommend, die „Männer des Bogens“ niederlegen werde, bestärkte sie in ihrem Entschlusse. Von ihrer göttlichen Sendung fest überzeugt,

Neujahrswünsche für 1912

verschiedener bekannter Schriftsteller:

Heinrich Pring, zu Schoenaich-Carolath:

Vor Jahren habe ich im Deutschen Reichstage ausgerufen: Geben Sie dem deutschen Volke seine Ideale wieder!

Ich kann heute an der Schwelle des neuen Jahres dem deutschen Volke nur wünschen, daß sich diese Hoffnung erfüllen möge! Nicht Sentimentales liegt in diesen Worten. Sind nicht der Wille zur Macht, das Streben nach dem Plaze an der Sonne, die Einigkeit der deutschen Stämme, das Verlangen nach neuen gesicherten Absatzgebieten für unseren Handel und unsere Industrie, die Liebe unseres Volkes für unsere großen Denker, Dichter, Künstler, Gelehrten und Staatsmänner auch ideale Bestrebungen? Vorwärts soll unser Wahlpruch heißen! Stillstand ist Rückschritt. Wir sind gewiß friedlichen Sinnes, aber wir wollen für uns Deutsche Ellenbogenfreiheit haben.

Richard Graf Du Moulin Edart:

Wirst du ein schweres, schicksalsvolles Jahr, Wie's dein Geschwister einst vor hundert war? Durchhallt dich Krieg, wirst du mit Blut getränkt, Von Not und tiefem Völkerverleid getränkt? Du dämmerst auf in ungewissem Schein, Doch gut ist's, daß du kommst — du Licht, noch rein! Das Scheitende — nun ja — ihm sei verzieh'n. Wenn auch sein Wanken nicht zum Heil gedieh'n. So wende du von ihm dein Angesicht Und sprich voll Schauder: „Fort, verzieh' mich nicht!“ Dann schreite vorwärts durch Geschick und Zeit Hinunter in das Meer der Ewigkeit. — Doch wird mein Hoffen und mein Wünschen wahr, Rechnet man dereinstens dich „das deutsche Jahr“!

Karl Hendell:

Dem deutschen Volke wünscht ich zumeist
Gesundes Wachstum an freiem Geiste,
Und allem, was es schwächt und zerreißt,
Einen Hammer, der es zusammenstößt.

Gabriele Reuter:

Ich wünsche dem deutschen Volke einen neuen Savonarola, der mit feurigen Jungen und glühender Ueberzeugungskraft gegen seine Geldgier und seinen Luxuswahnsinn aufsteht und Sohe wie Niedrige zur Einsicht und Umkehr zwingt.

Artur Brausewetter:

Zwei Worte gibt es von fast gleichem Klang. Aber sie sind verschieden wie Nacht und Sonne. Das erste erniedrigt, das zweite adelt. Lerne das erste durch das zweite überwinden, und das neue Jahr wird für deine Entwicklung einen Höhenflug bedeuten. Die Worte aber heißen: Selbstsucht und Selbstzucht.

Johannes Trojan:

Du, deutsches Volk, bring' das neue Jahr,
Was treu das Herz hält, das Auge klar;
Was Kunst und Wissen hoch hält und rein.
Aber und Werkstoff hilft zum Gedeih'n;
Was aufrecht Ehre hält und Frieden:
Das, deutsches Volk, sei dir begehrt!

Julius Rodenberg:

Mag es draußen wild auch türmen,
Woge sich auf Woge türmen;
Wahr' du dir den inneren Frieden,
Den dir keine Macht hienieden,
Und kein Spiel des Zufalls raubt —
Glücklich nur, wer hofft und glaubt!

Roda Roda:

Rom im Krieg. Der Franzmann schielend,
Hämiß lauert der Korlar.
Hüben greift, verträumt und spielend,
Nach dem Schwert der deutsche Mar.
Inter arma Misere silent.
Bring' uns Frieden, neues Jahr!

Gustav Sochletter:

Ich wünsche, daß neunzehnhundertundzwölf
Den Wünschen hier zur Erfüllung verheißt:
Den Richtern bring' es — Bechtigkeit,
Den Frauen — Kleider voll Bechtigkeit,
Den Bühnendichtern — Gerechtigkeit,
Den Journalisten — Allwissenheit,
Berlin — nicht zu viel Gefelligkeit!
Den Autlern — nur mäßige Schnelligkeit,
Zum lieben Nächsten — Bechtigkeit,
Und Deutschland — eine Persönlichkeit!

wandte sie sich an ihren Oheim, durch dessen Vermittlung es ihr endlich gelang, den Befehlshaber von Baucouleurs, Baudricourt, zu veranlassen, sie nach Chinon zum Könige führen zu lassen. Unangefochten gelangte sie durch das von Feinden besetzte Land dahin und wurde sofort vor den König gelassen, denn die Kunde von dem wunderbaren Mädchen war auch bis dorthin gelangt. Zwar war der König anfangs unschlüssig, ob er die Jungfrau empfangen sollte, und während seine Günstlinge es sogar zu hintertreiben suchten, setzte es doch Karls Schwiegermutter, die verwitwete Herzogin von Anjou, durch. Bescheiden, aber mit großem Ernste trat sie vor den König und sagte ihm mit aller Zuversicht, Gott habe sie ihm zu Hilfe gesandt, sie werde die Belagerung von Orleans aufheben und ihn nach Reims zur Krönung führen. Der König war betroffen; als aber die Jungfrau dann in einer Unterredung unter vier Augen ihm seine geheimsten Gedanken aufdeckte und seine unausgesprochenen künftigen Sorgen zerstreute, da glaubte auch er an die göttliche Sendung des wunderbaren Mädchens. An der Spitze einer schnell gesammelten Schar zog nun die Jungfrau in Männertracht zu Pferde dahin. Sie hatte den Auftrag, von Blois aus Lebensmittel in das belagerte Orleans zu schaffen.

(Schluß folgt.)

Dynamit als Spielzeug. Ein schrecklicher Unglücksfall ereignete sich in Widdford (England). Dort fand der 9-jährige Knabe Collen beim Spielen in einem Hause zwei schmale Röhren, die mit Dynamit gefüllt waren. Der kleine Junge, der nicht ahnte, welchen gefährlichen Explosionsstoff die Röhren enthielten, zündete das gefundene Spielzeug an. Im nächsten Augenblicke erfolgte eine heftige Explosion, durch die der Knabe sowie drei andere seiner Gespielen schwer verletzt wurden. Alle vier Kinder schwaben in Lebensgefahr.

Jeanne d'Arc.

„Zum 500jähr. Geburtstag der „Jungfrau von Orleans“ am 6. Januar 1912.

Von Theodor Johannes.

(Nachdruck verboten.)

Im Jahre 1429 stand Frankreich am Rande des Verderbens. Ein ganzes Jahrhundert lang, seit 1339, hatte es mit England Krieg geführt, dessen Herrscher, Eduard III., Erbansprüche auf den französischen Königs-thron erhob, und durch die glänzenden Siege der Engländer bei Crecy (1346), bei Maupertuis (1356) und bei Azincourt (1415) fast den ganzen Westen ihres Landes verloren. Da ermattete endlich der Widerstand der Franzosen. Am Anfang des 15. Jahrhunderts führte nach dem Tode des unglücklichen Königs Karl VI. sein Sohn Karl VII. die Regierung, der, ein gutmütiger, aber schwächlicher König, nicht imstande war, den Engländern ihren Raub wieder abzunehmen oder nur ihren Fortschritten Einhalt zu tun. Letztere hatten außer der alten Krönungsstadt Reims auch Paris und alles Land bis an die Loire im Besitz und belagerten nun die Stadt Orleans, um sich einen Weg nach dem Süden Frankreichs zu bahnen. An ihrer Seite kämpfte Frankreichs mächtigster Vassall, der Herzog Philipp von Burgund, ja selbst des Königs eigene Mutter Isabeau war mit ihnen im Bunde. Unter den Franzosen herrschte völlige Mutlosigkeit. Das letzte Bollwerk des Landes war die feste Stadt Orleans, und schon erschienen die Feinde vor der Stadt und belagerten sie; fiel sie, so mußte mit ihr ganz Frankreich in die Hände der Feinde fallen. Der König aber rührte sich nicht, er hielt untätig in Chinon Hof und plante, Frankreich zu verlassen und, die Krone aufgebend, sich nach Spanien oder Schottland zurückzuziehen. In dieser

Die Neujahrsbesuche des Kaisers.

Dem Zwange der üblichen Neujahrsbesuche ist sogar der Kaiser untertan. Der erste Januar ist zugleich der einzige Tag des Jahres, an dem der Kaiser in seiner Hauptstadt eine regelrechte Besuchsfahrt unternimmt, um in bestimmten Säulern „seine Karte abzugeben“. Es sind in erster Linie die in Berlin beglaubigten Botschafter, denen diese Ehre zuteil wird. Die Botschafter vertreten, wie man weiß, im Gegenstand zu den Gesandten, nicht nur ihren Staat, sondern auch die Person ihres Staatsoberhauptes. Deshalb fahren sie am Neujahrsmorgen in prachtvollen ganz wie wirkliche Herrscher zum Glückwunschempfang nach dem Schlosse, und deshalb haben sie auch ein Recht auf einen Gegenbesuch des Kaisers. Er erfolgt gewöhnlich in den Nachmittagsstunden, und der Kaiser begnügt sich, seine Visitenkarte — ein ziemlich großes weißes Kartonblatt, auf dem die Worte: „Wilhelm, Deutscher Kaiser, König von Preußen“ in deutschen, französischen und englischen Buchstaben stehen — durch seinen Leibjäger ins Haus zu schicken. Auch beim Reichskanzler fährt der Kaiser vor, bei diesem und jenem Minister oder General, und bei einigen Damen der Hofgesellschaft, so stets bei der Fürstin Radziwill, der Witwe des Generaladjutanten Kaiser Wilhelms I., Anton Radziwill, der als Enkel einer preussischen Prinzessin der königlichen Familie nahe verwandt war. Manchem Freunde und Bekannten schickt der Kaiser als Neujahrsgruß eine Glückwunschkarte mit ein paar herzlichen oder scherzhaften Worten, die an ein gemeinsames Reise- oder Jagderlebnis des Jahres erinnern, und er wählt mit Vorliebe Karten, die ihn und den Empfänger in einem bei solcher Gelegenheit aufgenommenen Gruppenbilde zeigen. Diese Karten werden aber in geschlossenen Briefumschlägen verschickt und in die Hände der Empfänger als Eilbriefe, also ohne Rücksicht auf Tag- oder Nachtstunde, zugestellt.

Der vielseitige „Bräutigam“.

(Nachdruck verboten.)

St. Leipzig, 3. Jan.

Wegen gewerdmäßigen Heiratschwindels hatte sich vor dem hiesigen Landgericht der 40 Jahre alte Fensterputzer Georg Rageler von hier zu verantworten. Der Angeklagte, der früher selbständig ein Glasreinigungsinstitut betrieben hatte, besaß eine eigene Wohnung, zu deren Beforgung er eine Haushälterin gedungen hatte, mit der er in nähere Beziehungen trat. Durch das Versprechen, sie zu heiraten, wußte Rageler, der sich den Anschein eines vermögenden Mannes zu geben verstand und behauptete, eine größere Anzahl von Arbeitern zu beschäftigen, seine Haushälterin zur Hergabe bald größerer bald kleinerer Summen zu bewegen; als ihm diese Beträge zur Bestreitung seines Aufwandes nicht mehr genügten, dehnte er seinen „Wirkungskreis“ weiter aus und trat auf dem Wege von Zeitungsannoncen gleichzeitig mit drei Frauenpersonen in Verbindung, denen er sich ebenfalls als vermöglichen Geschäftsmann vorstellte, der ein jährliches Einkommen von 5000 Mk. besäße. Unter verschiedenen Vorspiegelungen wußte er den vertrauensseligen heiratslustigen Frauen Geldbeträge bis zu 1000 Mk. abzuschwindeln, wobei er, um seine Opfer sicher zu machen, in der Weise operierte, daß er den Hochzeitstag anberaumte, feierliche Verlobungsfeiern abhielt und dergleichen. Auf Veranlassung eines der Mädchen, das mißtrauisch geworden war, wurde Rageler festgenommen. Wie groß die Zahl der von ihm Betrogenen wirklich ist, läßt sich nicht feststellen, da begreiflicher Weise so manche verlassene „Braut“ es vorgezogen haben mag, lieber den materiellen Schaden zu tragen, als vor Gericht zu erscheinen. Bei der Verhandlung gab sich der geständige Angeklagte den Anschein, als bereue er seine Schwindeleien aufrichtig. Wie fest er seine Opfer zu umgarnen verstanden hatte, erhellt daraus, daß eines der verlassenen Mädchen noch in der Verhandlung erklärte, von den reellen Absichten des Angeklagten noch jetzt überzeugt zu sein. Das Gericht verurteilte Rageler wegen gewerdmäßigen Heiratschwindels zu einem Jahr Gefängnis.

Eine Kiste als Räucherkerzenkammer

denkte in Ermangelung einer anderen geeigneten Vorrichtung ein in der Turnstraße in Weida wohnender Bürger. Nach frohem Schlachtfest überlegte er, wie er die sonst üblichen Räucherkerzen erhalten könne, die er hätte zahlen müssen, wenn er die Fleisch- und Wurstwaren in die Räucheranlagen des Nachbarn gehängt hätte. „Halt, ich hab's!“, dachte unser Freund und flugs schaffte er eine große Kiste herbei, in der sich ein paar Bratwürste bequem aufhängen ließen, und so wurde dieser „Apparat“ über das mit Sägespänen behäufte Feuer gestülpt. Die Erfindung klappte anfänglich tadellos. Wer beschrieb aber den Schrecken des guten Mannes, als plötzlich ein Schuttmann ins Haus geist kommt und auf den starken Rauch, der sich von einem gewissen Orte aus bemerkbar machte, hinwies. Doch da war nichts mehr zu retten, der Räucherapparat, die Kiste mitsamt den Würsten stand in Flammen. Zum Schaden gab's noch reichlich Spott.

Die Sonnenanbeter von Chicago.

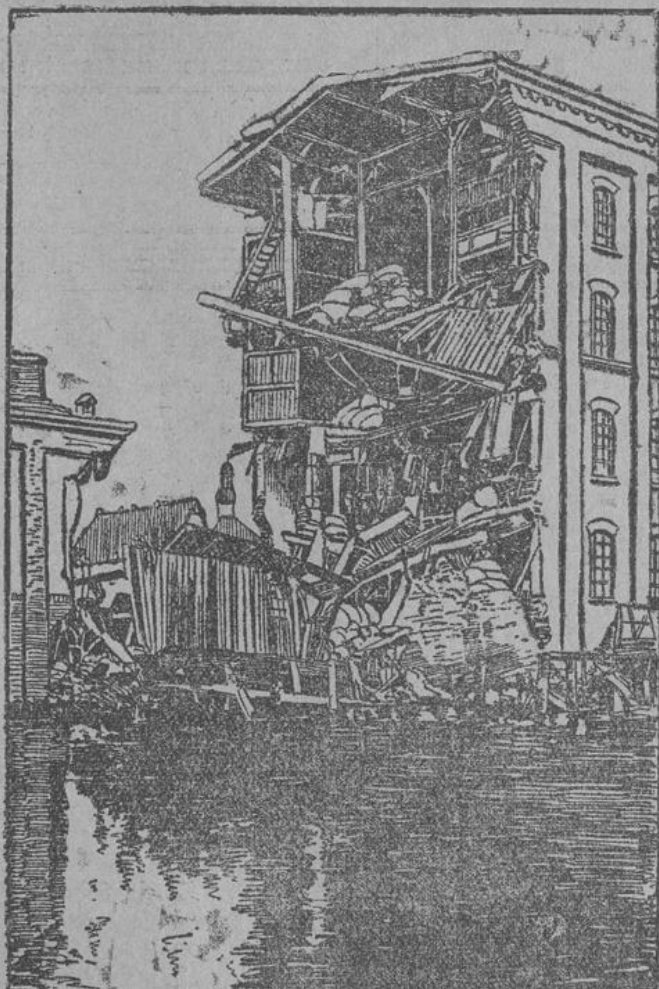
Die „Sonnenanbeter“ oder „Mazdaznan“ nennt sich eine neue Religionsgemeinschaft in Chicago, die einen von einem verachteten Millionär erbauten Palast am Ufer des Michigan-Sees als Tempel eingerichtet hat. Alle Mitglieder sind Damen der besten Gesellschaft; ihre Hohenpriesterin ist Frau Lindsen, die Witwe eines jüngst verstorbenen Bauunternehmers. Das einzige erwachsene männliche Mitglied der Gemeinde ist der „Prophet“, Zar Abdul Hanish. In einem Tempel am Michigansee wurde der „indische Sonnengott“ verehrt und angebetet. Er heißt William Lindsen, ist zwölf Jahre alt und hat von seinem Vater über eine Million Dollar geerbt. Seine Mutter, die Hohenpriesterin, behauptet, ihr verlorener Gatte wäre nur der Pfleger der Williams gewesen, der in Wahrheit göttlicher Abkunft sei. Die verrückten Weiber trieben einen seltsamen Kultus mit dem armen Knaben, den sie nur mit Weintrauben und Bier nährten. Infolgedessen war der „Sonnengott“ bis zum Gerippe abgemagert. Als die Polizei auf Veranlassung seines Onkels Hausdurchsuchung im Tempel hielt, führten dort gerade zwanzig seltsam gekleidete Damen einen wahninnigen Tanz um den „Sonnengott“ auf, der in ein prächtiges, mit Diamanten verziertes, orientalisches Gewand gekleidet, auf einem vergoldeten Thronsaß. Als die Polizisten die Tür aufbrachen, freilich die Frauen und verführten, den Beamten den Eintritt zu verwehren. Der Prophet aber deutete warnend auf eine geheimnisvolle Inschrift an der Wand hin und rief den Eindringlichen mit furchtbarer Stimme unverstandliche Worte zu. Auf die Polizisten machte das alles keinen Eindruck, und die ganze Gesellschaft wurde in ihrer seltsamen Maske nach der Polizeistation abgeführt. Der jugendliche „Sonnengott“ ist jetzt der Obhut seines Onkels übergeben worden.

Neujahr in Japan.

In Japan ist das Neujahrstfest das größte und wichtigste aller Feste des ganzen Jahres. Es wird amtlich an drei Tagen, am 1., 3. und 5. Januar gefeiert, aber im Volke beginnt die Feier eigentlich schon am 13. Dezember, und selbst die Behörden gehen über die wirkliche Feier weit hinaus. Die Festlust erklärt sich daraus, daß nicht nur der Beginn eines neuen wichtigen Zeitabschnittes, sondern auch der Anfang des heiteren, alles neu belebenden Frühlings gefeiert wird. Es ist das eigentliche Frühlingsfest Japans und reißt darum Alt und Jung mit sich. Aus diesem alten und vollstündigen Jubel heraus ist es auch ein Fest des Schenkens, das es vor 200 Jahren auch noch bei uns war. Und zwar ist das Schenken im fernen Osten noch viel weitgehender, als bei uns zu Weihnachten. Das Neujahrstfest zeigt in Japan ein auffallendes und eigenartiges Gepräge. Auf den Straßen läßt die liebe Jugend zahllose Drachen steigen; zu beiden Seiten des Hauses steht Kiste und Bambus und diese grünen Säulen werden durch ein Strohseil verbunden, so daß das Ganze eine Art besonderen Eingangstores bildet. Der letzte Tag im Jahre ist in der Regel ein äußerst entscheidender Augenblick für den Japaner, da alle Schuld in der beglückten werden muß. An diesem Tag im Jahr hört man wohl mehr über Mangel an Geld stöhnen, wie am letzten. Zwischen Gläubiger und Schuldner entsteht oft eine förmliche Jagd, die bis zur zwölften Stunde währt. Oft weiß sich der Schuldner mit großer Schlaueit dem drängenden Gläubiger zu entziehen. Gelingt es ihm, sich bis nach 12 Uhr unsichtbar zu machen, so ist er gerettet. Nach dieser Zeit wird selbst der Gläubiger dem Geheften freudetrunkenen seinen Glückwunsch darbringen, gleichviel, ob er bezahlt hat, oder nicht. Ein scherzhaftes Sprichwort hierüber lautet: „Am ersten Tag im neuen Jahr kommt der gefräßige Teufel zum Glückwunsch.“ Die Hauptbeschäftigung dieser Tage sind die Neujahrsglückwünsche. Die ganze Bevölkerung ist auf den Beinen zur gegenseitigen Begrüßung. Die Straßen wimmeln von Menschen, die sämtlich auf dem Besuchspfade wandeln. Die Verpflichtung hierzu gilt für jeden Beruf oder Stand ohne Unterschied — und die Besuche beginnen schon, wenn es dämmert. Das macht umso weniger Schwierigkeiten, als man in der Selbsternsthaft überhaupt nicht zu Bett zu gehen pflegt. Da der Japaner keine bestimmten Besuchsstunden kennt, so überfällt er auch wohl einmal einen harmlosen schlummernden Europäer frühmorgens um fünf und glaubt dabei noch, daß er ihm eine große Aufmerksamkeit erwiesen hat.

Einsturz der großen Amtsmühle in Lübben.

Am ersten Weihnachtsfeiertag nachmittag stürzten der am Wasser stehende Giebel und einige angrenzende meterbreite Mauerstreifen der Vorder- und Hinterfront der vierstöckigen großen Amtsmühle in Lübben zusammen. Die zum Teil aus beträchtlicher Höhe niedersinkenden Steinmassen begruben die Turbinen und zertrümmerten die jenseits stehende Giebelwand der einstöckigen Dörmühle. Von den mehreren tausend Zentnern Mehl, die in der



Nähe der eingestürzten Giebelwand lagerten, fielen einige auf die Turbinen, ein anderer in die Spree. Wie auf unserm Bilde deutlich zu erkennen ist, hat sich der mittlere Teil der Grundmauer des Giebels gesenkt und dadurch den Einsturz verursacht. Da zur Zeit der Katastrophe die Mühle stand, so sind glücklicherweise keine Menschenleben zu beklagen, doch ist ein Schaden in Höhe von mehreren hunderttausend Mark verursacht worden.

Keine Ursachen —

große Wirkungen.

Ein amüsantes Beispiel dafür, wie kleine Ursachen große Wirkungen zeitigen, hat sich kürzlich in New York ereignet. Louis Friedmann, Bewohner des Hauses Nr. 138 in der Graham Avenue in Brooklyn, stieg auf das Dach des Hauses, um in seinem Dachgarten Schnee wegzufahren. Diese Ursache hat folgende Wirkung: 1. Der Mieter Jakob Petershool stieß den Kopf durch das Fenster und bekam durch Zufall eine Ladung Schnee auf den Kopf. Er rümpfte wütend aufs Dach, um Friedmann seine Meinung zu sagen. Zwischen den beiden entspann sich nach kurzem Wortwechsel ein heftiges Gezänk. 2. Ein Mann im gegenüberliegenden Hause sieht den Kampf; um die Aufmerksamkeit der Polizei zu erwecken, gibt er einen Revolverknall in die Luft ab. 3. Eine Frau in der oberen Etage hört das Weisen der Riegel und schreit entsetzt: „Silbe, Mörder!“ 4. Einige Passanten auf der Straße hören den Schuß, das Schreien einer Frau im Fenster und brüllen: „Feuer, Feuer!“ 5. Die Feuerwehr läuft herbei. Einer der Wagen kollidiert mit

einem Wagen der elektrischen Bahn; drei Feuerwehrleute werden verwundet. 6. Man sucht umsonst nach dem Brandherde. Ein Passant sieht die beiden Kämpen auf dem Dach und zeigt sie einem Schutzmann. 7. Ein paar Schutzleute stürmen aufs Dach und verhaften die beiden Störenfriede. 8. Die beiden Verhafteten erscheinen vor dem Polizeirichter und werden je zu 5 Dollars Strafe wegen groben Unfugs verurteilt.

Allerhand Kuriositäten.

Ein Gelehrter in Venetien will beobachtet haben, daß in Mondschinnächten die Stotterer größere Schwierigkeiten beim Sprechen zu überwinden haben, als in dunklen Nächten, und daß während des Vollmonds diese Schwierigkeit den höchsten Grad erreicht. — Der Erfinder der Sandwichs benannten belegten Butterbrötchen war ein Engländer namens Sandwich, der vor 150 Jahren lebte und vom Spielteufel so befallen war, daß er sich nicht einmal die Zeit nahm, den Spieltisch zum Speisen auch nur einen Augenblick zu verlassen, sondern seinen Hunger mit kleinen Butterbroten stillte, die er sich während des Spiels bringen ließ. — Die bedeutendsten Seehäfen der Welt sind in der Reihenfolge ihrer Größe London, New York, Hamburg, Antwerpen, Liverpool, Rotterdam, Shanghai und Genoa. — Um eine gleich helle Beleuchtung wie die von einem Kubikmeter Gas gelieferte zu erzielen, bedarf es eines Aufwandes von rund 20 Kilogramm Kerzen. — Die Durchschnittszahl der Krankheitstage, die ein Durchschnittsmensch während seines Lebens zu verzeichnen hat, beträgt 9 pro Jahr. — Werde und Straube zählen zu den Tieren, die im Verhältnis zu ihrer Körpergröße die größten Augen besitzen. — Das Billardspiel wurde im Jahre 1572 von einem Franzosen namens Desgarnier erfunden. Die Weltproduktion an Billardbällen beträgt zur Zeit 115 000 Stück im Jahr. — In Japan verehrt der Bräutigam seiner zukünftigen an Stelle des Verlobungsringes ein Stück kostbaren Seidentoffes, der zur Herstellung von Gürteln dient. — Auf den Inseln des atlantischen Archipels übersteigt die Zahl der Frauen die der Männer um ein volles Drittel. — Am das Licht, das die Sonne auf der vollen Mittagshöhe des Sommers ausstrahlt, durch den Mond zu erleben, würde es der Leuchtkraft von 680 000 Vollmonden bedürfen.

Galgenhumor vom Schaffot.

Galgenhumor in des Wortes eigenster Bedeutung lernt man in den Ausprüchen kennen, welche ein französisches Blatt veröffentlicht. Man schreibt uns darüber aus Paris: Ein Pariser Journalist hat in den letzten Tagen im Auftrage seines Blattes die Schaffotrichter von Paris, Lyon, London und New York — auch dort gibt es im gewissen Sinne einen „elektrischen Stuhl“ — interviewt und ihre Erfahrungen in seinem Blatte mitgeteilt. Die letzten Stuhlbesitzer der armen Sünder entbehren oft nicht des Humors, den man wohl mit dem größten Recht als Galgenhumor bezeichnen kann. Ein Zollwächter beispielsweise namens Meunier, der drei Morde und die Erdbebung seines kleinen Sohnes auf dem Gewissen hatte, fand in seinem letzten Augenblicke, als ihm der Richter einen Ausschnitt an sein Hemd machte, nur die bedauernden Worte: „Das schöne Hemd!“ Bei der Hinrichtung eines gewissen Jean Giroux, der seinerzeit vorgenommen wurde, als man die Vollstreckung der Todesurteile noch öffentlich sehen konnte, bemerkte der Delinquent unter den Zuschauern eine Frau, die sich auf die Beine erhob, um besser sehen zu können. Er verbeugte sich höflich und rief: „Ein bisschen mehr rechts, Madame, da kann Ihnen nichts entgehen.“ Der Neger Fred Bombell legte mit dem philosophischen Trostwort: „Man stirbt ja nur einmal!“ sein Haupt ruhig auf den Block. In England war es früher Sitte, daß der Verurteilte vom Schaffot einen Abschiedsgruß an die Menschen richtete und eine Rede hielt. Ein Raubmörder, namens Herwig, hatte bereits eine geraume Zeit gesprochen, als er sich plötzlich unterbrach und an den Henker wendete: „Ich werde wohl etwas zu ausführlich!“ — „Bitte, lassen Sie sich nur Zeit“, antwortete dieser höflich, „ich warte gerne, bis Sie fertig sind.“ Der bekannte französische Vagabund und Raubmörder Louis Brillaux, der erst vor kurzem durch das Henkerbeil starb, äußerte als letzten Wunsch, daß er unbedingt die Guillotine in Funktion sehen wolle, bevor er selbst unter sie komme. Dies geschah, und er sah sie schreckliche Wirkung. Doch gleichmütig nickte er mit dem Kopfe und sagte: „Ja, ja, dieser Apparat ist mir schon immer recht verträglich vorgekommen.“

Unfälle beim Rodeln.

Hirschberg, 3. Jan. Auf den stark vereisten Rodelbahnen von Gottesberg ereigneten sich gestern schwere Unfälle. Ein Berliner namens Scheffler, der mit seiner Gattin rodelte, fuhr gegen einen Zaun. Eine Latte des Zauns drang Scheffler in den Brustkasten und zerbrach ihm mehrere Rippen. In Krummhübel hat sich ein zweiter schwerer Unfall zugetragen. Der Hörnerseilbahnführer Lindau, der mit einem Herrn von der Hampelbaude hinabfuhr, begegnete einem hinauffahrenden Hörnerseilbahnführer, dessen Pferd ausglug und Lindau die Gehirnschale zerschmetterte. Lindau war sofort tot, während der Insasse des Seilschlittens unverletzt blieb.

Dies ewige Werden

zum Vergehn. . .

Der „Kunstwart“ veröffentlicht folgendes Gedicht von Wilhelm Jensen, das der Dichter ihm vor kurzem eingekandt hatte und das nun, nach Jensens Tode, in seiner Lage über die Vergänglichkeit des Lebens doppelt ergreifend wirkt:

Nur zum Vergehn.

Kürwahr, ich mag es nicht mehr sehn,
Dies ewige Werden zum Vergehn:
Dies Aufsteigen in Zaubernacht
Und schon Verwelken über Nacht,
Daß keinen Herzschlag du vermisst,
Wie alles nur zum Sterben ist,
Und was als Glück uns schon bewegt,
Im Reime schon die Trauer hegt.

Wo eine Hoffnung leis gedeiht,
Steht an der Wiege sie bereit,
Und heimlich träufelt sie hinein
Ihr Tränengott, unmerklich fein.
Doch ist's ein Gast, der nicht verfliegt,
Im zarten Schöße nagen liegt,
Bis ungewissen und ungehört
Sein Gift den Blütenfeld zerstört.

Kürwahr, ich mag es nicht mehr sehn,
Dies ewige Werden zum Vergehn!
Dies Tauschen, wie man Kranke trägt
Und ihrem Schmerz Genußung läßt;
Dies Lachen blinder Gegenwart,
Das stets des Todesreiches harret,
Daß keinen Herzschlag du vermisst,
Wie alles nur zum Sterben ist.

Feuerwehrleute
auf dem Brand-
schutze stür-
denfriede. 8.
lichter und
Anfangs ver-

en.

haben, daß in
erhalten beim
lichten, und daß
höchsten Grad
unten belegten
Sandwich, der
essen war, daß
zum Speisen
seinen Hunger
während des
afen der Welt
Lebens, Sam-
ghai und Ge-
die von einem
Durchschnitts-
sinnlich wäh-
pro Jahr. —
Verhältnis zu
Das Billard-
namentens
ardbällen be-
Japan verehrt
s Verlobungs-
ur Herstellung
allo-normanti-
e der Männer
die Sonne auf
ist, durch den
680 000 Boll-

affot.

bedeutung lernt
adisches Blatt
Paris: Ein
Auftrag seines
London und
Sime einen
erfahrungen im
der armen
en man wohl
nen kann. Ein
er drei Morde
auf dem Ge-
als ihm der
die bedauern-
richtung eines
wurde, als
öffentlich sehen
aufhauern eine
hen zu können.
n mehr rechts,
er Neger Fred
worte: „Man
den Blut. In
verurteilte vom
richtete und
Herwid, hatte
plötzlich unter-
wohl etwas
ich nur Zeit.“
bis Sie fer-
Raubmörder
das Herbeilief
ingt die Guilt-
ter sie komme.
i. Doch gleich-
ja, dieser Ap-
kommen.“

n.

verreifen No-
estern schwere
er mit seiner
eine Latte des
und zerbrach
ich ein zweiter
enführer Lin-
baude hinab-
schlitten, des-
irnische zer-
end der In-

ehn . .“

Gedicht von
eingeländ
der Lage über
end wirkt:

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt
für die
Stunden der Ruhe am häuslichen Herd.

Takaoka.

Novelle von Sothar Brenndorf.

Einmal, mit dem er mir in auffallend gutem Deutsch ein paar verbindliche Worte sagte, war für mich nur das gleichsam gekörnte Lächeln einer Maske. Ich war überzeugt, daß dieser Mann immer lächelte, wenn er sich unter Menschen befand, und daß er hinter diesem Lächeln vor jedem Einblicke in sein Innerleben sicher war, wie hinter einem undurchdringlichen Schleier.

Unser erste Unterhaltungs war ziemlich kurz. Der Japaner erzählte mir, daß er seine Ausbildung als Ingenieur auf verschiedenen technischen Hochschulen Deutschlands und Englands erhalten habe, daß er während des letzten Feldzuges auf einem Kriegsschiff bedienstet gewesen sei, und daß ihn zu dieser abermächtigsten Reise nach Europa der Wunsch bestimmt habe, seine praktische Ausbildung im Maschinenbau zu vervollkommen. Das alles war mir verzeuflisch gleichgültig, und ich nahm die erste schickliche Gelegenheit wahr, mich von ihm loszumachen. Nicht allein, weil mich seine Gesellschaft langweilte, sondern auch aus etlichen anderen, noch triftigeren Gründen. Mein Herz zog mich nämlich recht ungeteilt zu einer kleinen Gruppe auf der andern Seite des Salons, in der ich schon längst die ästhetische Gestalt und das anmutige blonde Köpfchen einer gewissen jungen Dame erpäht hatte. Diese Dame war Gräulein Martha Waidorf, eine Verwandte des Kommerzienrats, die als schickliche Weise Zusucht unter seinem Dache gefunden wurde. Als ein häufiger Gast des Hauses gehalten wurde, als ein häufiger Gast des Hauses hatte ich hinlänglich Gelegenheit gehabt, die lebenswichtigen Eigenschaften des jungen Mädchens kennen zu lernen, und was ich für sie fühlte, war die erste tiefere Neigung meines an Liebesabenteuern bis her recht armen Lebens. Ob sich in Gräulein Marthas Herzen ähnliche Empfindungen für mich regten, wußte ich nicht, und ich war nicht eingeblendet genug, es mit einiger Zuversicht anzunehmen! Gemüthlich besagene Hoffnungen aber hegte ich allerdings. Denn ich hatte von der jungen Dame schon manche Freundschaftserfahren, die sich recht wohl als ein Zeichen mehr denn oberflächlichen Wohlgefallens deuten ließ. Und ich war jedenfalls fest entschlossen, alles an die Erreichung eines Zieles zu setzen, das für mich die Verwirklichung der süßesten Glücksträume bedeutete.

Sobald ich auf gute Manier meines Japaners ledig geworden war, feuerte ich darum zu jener Gruppe hinüber, in innerster Seele beglückt durch das holde Lächeln, mit dem Gräulein Marthas mich begrüßte. Nach einer kleinen Weile schon folgte sich's zu meiner Freude, daß ich den Gegenstand meiner Anbetung für



auf einer größeren Abendgesellschaft in der Villa meines Onkels, des Kommerzienrats Engelhardt, war es, wo ich seine Bekanntschaft machte. Nicht zu meinem Vergnügen, wie ich vorweg bestimmen muß. Denn aus Urfraden, über die ich mit selber bisher kaum Rechenschaft abgelegt hatte, fühlte ich mich außerstande, in die unmittelbare Bewunderung einzulassen, die damals, unmittelbar nach Beendigung des russisch-japanischen Krieges, ganz allgemein den ruhmgeliebten Siegern zollt wurde. Als der joviale Besitzer der Malchinsfabrik, deren technische Oberleitung seit anderthalb Jahren in meinen Händen lag, mit dem kleinen, gelben, japanischen Herrn auf mich zukam, um die gegenseitige Vorstellung zu bewirken, beschlich mich ein instinktives Gefühl des Unbehagens, wie ich es nur sehr selten neuen Menschen gegenüber empfinde. Aber ich mußte natürlich standhalten und meine höfliche Verbeugung machen, als der Kommerzienrat sagte: „Herr Takaoka aus Tokio — Herr Oberingenieur Gokier, der sich wie ich hoffe, unseres eroffenen Gastes freundlich annehmen wird.“ Denn Herr Takaoka, der mir durch einen meiner älteren Freunde sehr warm empfohlen worden ist, wird zur Bereicherung seiner Kenntnisse einige Monate als Koloniar bei uns tätig sein. Und ich habe ihm gesagt, daß er sich in allen Dingen an Sie als seinen sachkundigen und lebenswürdigen Berater halten solle.

Ich erwiderte, was die Situation gebot; aber ich war keineswegs erobert von der Aufgabe, die mir da zugewiesen wurde. Auf einen Menschen, der ihn ohne alle Koreingewinnlichkeit betrachtet hätte, würde dieser kleine Japaner ja vielleicht gar keinen lässigen Eindruck gemacht haben. Er war zwar um reichlich Kopfschmerzen kürzer als ich, aber wohlgebaut und allem Anschein nach keineswegs schwächlich. Auch sein Gesicht war trotz der typischen Formen nicht geradezu häßlich zu nennen, und es ist möglich, daß dieser oder jener die typischen, glänzenden Augen sogar schon gefunden hätte. Mir aber fehlte dazu, wie gesagt, die nötige Unbefangenheit. Denn, abgesehen von allen Rassenvorurteilen, habe ich von jeher eine Abneigung gegen Gokier, auf denen nichts zu setzen ist. Und das des Herrn Takaoka war nicht mittelmäßig als ein gutgeklapptes Buch. Man hätte daraus ebensoviele einen halbwegs sicheren Schluß auf sein Alter ziehen können als auf seinen Charakter oder auch nur auf seine augenblickliche Gemüthsverfassung. Denn das lebenswichtige

angeordnet wird, und bei dem & B. die Hauptstrafen New Yorks noch sehr deutlich zur Darstellung gebracht werden.



Regenstücken, wie sie auf manchen Stoffen so leicht sich bilden, lassen sich dadurch entfernen, daß man den Stoff auf der rechten Seite mit einem mäßig heißen Eisen plättet, nachdem man ein reines feuchtes Tuch darauf gelegt hat. Das Tuch muß während der Dauer der Arbeit stets feucht erhalten werden. Auf diese Weise werden auch die Flecken, sondern derartig behandelte Stoffe flecken auch nicht wieder.

Ein gutes Mittel gegen Motten ist tüchtig ausgekochte gelbe Rüchenseife, die man, in kleine Stücken geschnitten, zwischen die Wollschotten legt.

Ein bequemer Regenschirm, den man auf dem trockenen Boden fallen ließ, läßt sich leicht reinigen, wenn man ihn aufgespannt und dann mit einem in Brennspritus getauchten Tappeten abreibt. Die Flecken werden auf diese Weise sehr rasch verschwinden.

Bronzegegenstände reinigt man auf folgende Weise: Man befeuchtet sie zuerst vollständig von Staub, dann reibt man sie mit einem Flanellappen ab, den man mit wenig Öl befeuchtet hat. Hierauf poliert man mit einem weichen Stundtuch nach.

Wenn man einmachgläser mit Pergamentpapier beschichtet, so soll man nicht nur das Papier, sondern auch den Bindfaden ansetzen. Er rückt dann beim Binden nicht ab und außerdem wird er besonders fest, weil er durch die Masse sich etwas zusammenzieht.

Konferenzenbüchsen sollte man nie halbgelüftet stehen lassen. Wenn der Füllst nicht auf einmal verbraucht wurde, so schütte man ihn in ein Glas, Porzellan oder Söngelisch. Die Einwirkung der Luft und der Säure zerstört das Metall, und es entziehen dadurch sehr schädlich wirkende Gifte.

Reinere Salze oder Senflöffel, die fleckig geworden sind, lassen sich mit Eierschalen reinigen. Man zerlegt diese fein und reibt sie dann mit einem rauhen Flanellappen über die Gegenstände, bis die Flecken verschwunden sind. Auch Eierschalen und sonstige brennerische Gebrauchsgegenstände lassen sich auf dieselbe Art reinigen.

Bemerk.

Kindermund. Ein kleines Mädchen war bei einer Sante eingeladen, und es gab eine Suppe, die der kleinen außerordentlich gut schmeckte, und von der sie zwei große Teller voll verzehrte. Als das Essen dann seinen Fortgang nahm, sagte die kleine plötzlich: „Ach, Sante, ich habe so viel Suppe gegessen, daß man es ordentlich plauschen hört, wenn ich ein Ständchen Brot hrunterfressende.“

Regiment in Berlin, und Gildengard trat in ein Amt als Lehrerin in Genuß. an der Ober. Sie sahen sich oft, aber immer heimlich und verfliegen, und sie mußten es, daß solche treue heimliche Liebe die glücklichste ist. Voll Zurecht und Vertrauen sahen sie in die Zukunft, die ihnen hell und rosenrot erschien, wie ein frühlender Morgen. Wochte auch Jahre, weil Tag verging, ihre Liebe blieb frisch und jung, weil sie beide die Voraussetzung einer solchen Liebe ihr eigen nannten: ein tapferes und gelundes Herz, das waren kann und Treue ergeben will. Oh, wenn sie heimlich zu zweien spazieren gingen, sang ihr Gildengard ein altes Lied vor, das er einst vor langen Jahren von seiner längst verstorbenen Mutter gehört und das jedesmal einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte:

„Die Trennung ist das Höchste — vergiß es nicht! Und ob die das Herz und das Auge bricht! Die Treue allein, die Treue allein! Wird durch Tod und durch Nacht die Führerin sein! Das was du ergreifen, das halte fest! Ein Zeigling, der das Kleinod sich rauben läßt! Ein Leben voll Glück und voll Sonnenschein Gewährt nur Treue, die Treue allein!“

Umbräust dich Stürme, so fies' deinen Mann! Und läßtst du im Kampfe, was liegt daran? Der Himmel steht offen: „Du Tappferer zieh' ein, Denn die Treue war dein, die Treue war dein!“

Jedemal, wenn er es ihr zu Ende gesungen, hatte er ihre Hand inniger gedrückt; sie hatten sich beide lange in die Augen gesehen, und ein jedes hatte im Auge das andere gesehen, daß sie dieses Lied von der Treue nicht nur verstanden, sondern daß sie es selbst erleben. Und so, und glücklich waren sie auseinandergegangen, Bewußtsein gesehn, und wenn sie ausstehenbergingen, so flüsteren sie sich immer wieder zum Abschied zu: „Wer noch ein wenig wartet! Lieber ein kleines! Aber alle ihre Träume fanden ein selbes Ende.“

Der alte Herr war wie gewöhnlich, im Winter irgendwo an der Riviera gewesen, und eines Tages, als der Füllst zum Land kam, flatterte über die Alpen ein Brieflein zu Gildengard, in dem der Magnat dem besitzten Weisen kurz und bündig mitteilte, daß er sich mit einer schönen jungen Witwe der französischen Aristokratie verlobt habe und demnach seine Hochzeit feiern werde.



Eine Eisenlandarte. Die Direktion der Mission Pacific Railroad hat kürzlich für ihren Bedarf eine Eisenbahnarte der Vereinigten Staaten bestellt, die die größte bisher hergestellte Landarte zu gelten. Diese Landarte ist 10,66 Meter breit bei einer Höhe von 13,71 Meter und umfaßt das nordamerikanische Eisenbahnnetz von der kanadischen Grenze bis zum Panamakanal. Der Maßstab dieser Landarte beträgt ungefähr 1:512 000, entsprechend 8 Meilen auf 1 Zoll. Daß bei diesem Maßstabe eine sehr weitgehende Detailierung möglich ist, wie man sie sonst nur auf kleineren Karten finden dürfte, kann man, versteht sich von selbst, wenn der Maßstab von 1:512 000 entspricht ungefähre dem, der in unseren geographischen Atlanten bei der Darstellung von Großstädten in sogenannten Nebentafeln

